

8. Alltag und Lebenswelt in der Emigration

In der Forschung wird der Anspruch einer systematischen Erforschung des Alltagslebens der *émigrés* spätestens seit dem 1966 erschienenen Werk von René de Castries in der Reihe »La vie quotidienne« erhoben¹. Ungeachtet seines hohen Stellenwerts offenbart das Buch mehr als 55 Jahre später eine einseitige Betrachtungsweise, die Quellen aus den ehemaligen Aufnahmestaaten – den eigentlichen Schauplätzen des Alltagslebens der Emigranten – unberücksichtigt lässt. Mehrere Studien haben in den letzten Jahren unter Beweis gestellt, dass gerade auf der Grundlage dieser Überlieferungen aussagekräftige Befunde zu wichtigen Themen der Alltagsgeschichte zu erzielen sind². Im Sinne eines umsichtigen Problembewusstseins für historische Migrationsprozesse ist diese Aufgabe für die grenznahen Untersuchungsräume überfällig geworden.

8.1 Familien auf der Flucht

Emigrationen von Familien und verwandschaftlichen Gruppen fanden schon seit den Anfangsstagen der Revolution statt. In Begleitung von Vertrauten und Dienstpersonal begaben sich beispielsweise Mitglieder der Familien Montmorency-Luxembourg, de Broglie, Polignac oder Condé schon früh geschlossen ins Ausland³. Auch das französische Königspaar, das Ende Juni 1791 zusammen mit seinen Kindern und einer Schwester Ludwigs XVI. aus Paris aufgebrochen war, bildet ein bekanntes Beispiel einer geflohenen Familie. Darüber hinaus sind Beschreibungen von emigrierten Familien in Selbstzeugnissen häufig anzutreffen. Der Pariser Pfarrer Jacques-Henry Rudemare berichtet von 200 Familien in Tournai und die luxemburgische Fabrikantentochter Marie-Françoise Ferdinandine Dutreux-Boch gedachte in ihren 1856 erschienenen Kindheitserinne-

¹ CASTRIES, *La vie quotidienne*.

² Bspw. KRÖGER, Der französische Exilklerus, S. 173–213; WINKLER, Die Emigranten, S. 133–153.

³ DIESBACH, *Histoire de l'émigration*, S. 61–64.

8. Alltag und Lebenswelt in der Emigration

rungen der zahlreichen Familien, die in den Fabrikarbeiterwohnungen ihres Vaters untergekommen waren⁴. Auch andere Quellen verweisen auf die weitverbreitete Präsenz von emigrierten Familienverbänden. Nahezu jede der heute erhaltenen, in den Aufnahmestaaten angefertigten Listen enthält Hinweise auf emigrierte Kernfamilien. Zwar nahmen die zuständigen Beamten Verwandte oftmals nur als anonyme Begleitpersonen des männlichen Familienoberhaupts wahr und betitelten sie mit der Formel »avec famille«, doch zusammengeommen sind diese Anhaltspunkte so untrüglich wie zahlreich⁵. Sie belegen, dass familiäre Gefüge nicht nur das adlige Emigrantenmilieu prägten, sondern dass Bürger-, Handwerker-, Händler- und Bauernfamilien ebenfalls gemeinschaftlich emigrierten⁶. Im Sinne der Leitinteressen moderner Migrationsforschung gilt es den Blick für die Herausforderungen dieser Familienverbände und Haushalte zu schärfen. Besonders die Berücksichtigung geschlechts- und altersspezifischer Emigrationserfahrungen⁷ trägt dazu bei, romantisierende Darstellungen des Exillebens zu hinterfragen.

Familienverbände fanden sich während der Emigration in anfälligen Situationen wieder. Aus persönlichen Abhängigkeitsverhältnissen, die sich angeichts belastender und strapaziöser Fluchterfahrungen verstärkten, gingen im Ausland große existentielle Unsicherheiten hervor. Deren Abwendung dürfte umso schwieriger gewesen sein, je ausgeprägter patriarchalische Familienstrukturen waren. Die Abwesenheit, die Erkrankung oder der Tod eines Elternteils konnten schlagartig zu einer Belastungsprobe für die ganze Familie werden. Im April 1799 erhielt das Oberjägermeisteramt in Karlsruhe ein ergreifendes Schreiben des Amtskellers aus der nahe gelegenen Ortschaft Weingarten. Er berichtete von dem plötzlichen Tod des Emigranten Joseph Reiser, der eine Frau und sechs Kinder zurückließ. Die Familie aus der Grenzortschaft Neuburg am Rhein gehörte zu den Tausenden »Überrheinern«, die Anfang 1794 in die Markgrafschaft Baden geflüchtet waren. Mit den Worten des Amtskellers war die Situation der Hinterbliebenen katastrophal, befanden sie sich doch schon seit Jahren »in einem Elend, das keine Feder zu beschreiben vermag, und in

⁴ Souvenirs de la bonne maman Dutreux, S. 14; DIDERRICH, L'émigration française dans le duché de Luxembourg. L'hospitalité luxembourgeoise, S. 156 f.

⁵ Vgl. z. B. Listen in OeStA/HHStA, LA Belgien DD-B rot, 70b (undatierte Liste für Mons, vermutlich 1794, fol. 326r–357v) sowie zahlreiche weitere in LA NRW, Abt. Rheinland, Kleve-Mark, Akten, Nr. 464, 468, 469, 470; GLAK, Best. 77, Nr. 3884, 3885; Best. 119, Nr. 570; Best. 148, Nr. 325, 326; Best. 213, Nr. 1738; AV Bruxelles, Archives anciennes, Konv. 448; HAK, Best. 350, A 611/1, fol. 48r, 63r–81r; AV Luxembourg, LU I 10 40; WiBi Trier, Ms 1550 183 2°.

⁶ RANCE, L'historiographie de l'émigration, S. 357.

⁷ NIGGEMANN, Migration, S. 311 f.; HAHN, Historische Migrationsforschung, S. 57–59.

dem dieser in jedem Betracht rechtschaffen gewesene Emigrant selbst so lang schmachtete«. Reisers Familie war nicht in der Lage, sich selbst zu versorgen. Für Erwerbstätigkeiten waren die Kinder zu jung, auch waren sie »zum Theil so geartet [...], daß sie das tägliche Brod nicht einmal bettlen [konnten]«. Mehrere der »krippelhaften« Halbwaisen waren körperlich stark beeinträchtigt, bislang hätten sie vor allem von der Unterstützung der Einheimischen leben können. Als Joseph Reiser eine Schuldforderung von 44 Gulden geltend machen konnte, sei das zwar für jedermann ein »wahres Laabsal« gewesen, doch die nun anfallenden Leichen- und Bestattungskosten ließen die neue finanzielle Ressource schnell versiegen. Mit nachdrücklichem Verweis auf die »Menschenpflicht« bat der Amtskeller seinen Vorgesetzten um eine Kostenvergütung für die trauernde Emigrantenfamilie⁸.

Ein Großteil der Emigrantenfamilien wurde mit preären Lebensbedingungen konfrontiert. Die Zugehörigkeit zu einem privilegierten Stand schützte davor nicht. Dies bestätigt sich in Hinsicht auf die zahlreichen adligen Offiziersfamilien, die in der Erwartung eines erfolgreichen Feldzugs ihren Großvätern, Vätern, Ehemännern, Brüdern, Söhnen oder Schwägern ins Ausland gefolgt waren. Schon während der Campagne bevölkerten Frauen, Kinder und andere Verwandte der Militärs die grenznahen Städte und waren hier weitgehend auf sich gestellt⁹. Die Emigration leitete somit nicht nur emanzipationsprozesse unter zurückgebliebenen Familien in Frankreich ein, wie neuere Studien mit Blick auf Geschlechterverhältnisse bekräftigt haben¹⁰, sondern verlangten auch emigrierten Verwandten eine große Eigenverantwortung ab, allen voran Ehefrauen und Müttern. Von ihnen hing nicht selten das Wohlergehen der Familie ab. Am Beispiel von Adelsgattinnen, deren Viten aufgrund erhaltener Quellen und speziell Selbstzeugnissen gemeinhin besser zu rekonstruieren sind, konnten diese Erkenntnisse untermauert wer-

⁸ GLAK, Best. 148, Nr. 325.

⁹ Beispiele von zurückgebliebenen Offiziersfamilien sind in Quellen und Literatur Legion. Besonders aussagekräftig sind die Hinweise bei GIBON-KÉRISOUET, Souvenirs d'un émigré, S. 95; MARCILLAC, Souvenirs, S. 61–63; MANNLICH, Histoire de ma vie, S. 347. Ihre Präsenz blieb z. B. auch dem französischen Gesandten in Brüssel nicht verborgen. Siehe Schreiben von Deshacquets vom 8. Juli 1792, AMAE, CP, PBEA, Nr. 180, fol. 264r–273v. Siehe weiterhin HABETS, De fransche emigranten, S. 225–227, der zurückgebliebene Offiziersfrauen listenmäßig erfasst hat, sowie die Befunde bei WILMOTTE, Les émigrés français, S. 148, 163; HÖPEL, Emigranten, S. 99, 130; CASTRIES, La vie quotidienne, S. 191. In Trier berichtete der Stadtschultheiß Reuland am 28. Okt. 1792 davon, dass sich »französische Dames« weigerten, die Stadt zu verlassen, WiBi Trier, Ms 1815 988 2°, fol. 86r–86v.

¹⁰ DELMAS, Denise Rigoley d'Ogny, S. 52; RANCE, Mémoires de nobles émigrés, S. 446, 454.

8. Alltag und Lebenswelt in der Emigration

den¹¹. Auf der Grundlage der tagebuchähnlichen Aufzeichnungen von Louise Jeanne d'Erlach, der Gattin und Mutter namhafter Emigranten aus der Familie der Ambrugeac, lässt sich exemplarisch nachvollziehen, mit welcher Entscheidungslast das Exilleben von Frauen verbunden war, die versuchten, in der Nähe von gleich mehreren emigrierten Angehörigen zu bleiben¹². Allerdings blieben emanzipatorische Entwicklungen nicht auf die wenigen bekannten, prominenten Fälle beschränkt, sondern griffen auch auf andere Standes- und Sozialgruppen über. Der Mannheimer Stadtrat lieferte der kurfürstlichen Regierung eine bezeichnende Beschreibung ihrer heterogenen Zusammensetzung:

Das Gefolge deren sogenannten Emigranten besteht zum Theil aus Frauen, betagten Elteren, Kinderen, und Bedienten beiderlei Geschlechts, welche abwechslungsweise bald hin – bald her mit dem Haupt der Familie folgen, gewiß aber Waffen zu führen, untauglich seyend – viele der Männer aber reißen mit Rücklassung ihrer Angehörigen aus hiesiger Stadt ohne ihre Miethwohnungen desfalls aufzukunden¹³.

Insbesondere Frauen mussten demnach häufig Aufenthaltsgesuche formulieren und den Lebensunterhalt sicherstellen, hinzu kamen innerfamiliäre Probleme. Das klägliche Scheitern des Feldzugs stellte viele Familien vor ein Dilemma: Entweder verpflichteten sich die Männer im Corps Condé oder in einem ausländischen Regiment und überließen ihre Familien so erneut sich selbst, oder aber sie suchten unter Inkaufnahme anderer Risiken nach neuen Subsistenzmitteln. Dass die letztere Option gerade für Familien mit Säuglingen, Kleinkindern oder Altersschwachen zu lebensbedrohlichen Szenarien führen konnte, bezeugt das Urteil des Offiziers Hyacinthe-Vincent-Marie de Gibon-Kérisouet. Für ihn war es rückblickend erstaunlich, dass seine Frau und ihr krankes Neugeborenes die Reisestrapazen bei der Weiterflucht aus Maastricht im Sommer 1794 überlebt hatten¹⁴.

Für manche Emigrantinfamilien waren diese ereignisreichen Jahre mit materiellen und mentalen Verlusten verbunden, die ihr Leben auf lange Sicht bestimmten. Unter den zahlreichen Pensionsanträgen zurückgekehrter Emigranten nach 1814 finden sich umfangreiche Verzeichnisse von Aspirantinnen, das heißt von Witwen, Müttern oder Töchtern, die einst zusammen mit ihren männlichen Verwandten emigriert waren und nach ihrer Rückkehr Unterstützungsansprüche beim französischen Staat geltend machen wollten.

¹¹ MANSKE, Möglichkeiten und Grenzen des Kulturtransfers, S. 109. Allg. TURQUAN, Les femmes de l'émigration; BERTAUT, Les belles émigrées.

¹² Cahiers de ce qu'y m'est arrivé [...], ANF, AF II 54, pl. 399, Nr. 28.

¹³ Schreiben vom 19. Jan. 1792, GLAK, Best. 77, Nr. 3864, S. 273–278, hier 275.

¹⁴ GIBON-KÉRISOUET, Souvenirs d'un émigré, S. 98.

Die Verzeichnisse eröffnen Einsichten in Hunderte Fälle emigrierter Familien, die oftmals durch den Tod des Vaters oder eines anderen männlichen Verwandten schwer getroffen wurden¹⁵. Unter den vielen Beispielen seien nur zwei herausgegriffen. Die Halbwaisen Louise und Émilie de Fouchécourt waren ihrem Vater 1791 in die Emigration gefolgt. Nachdem dieser im Corps Condé gedient hatte, ließen sich die drei in Basel nieder, wo der Vater 1802 verstarb. Als die beiden Schwestern daraufhin nach Frankreich zurückkehrten, fanden sie keine der einstigen Familiengüter mehr vor, sodass sie seither offenbar ein sehr kümmerliches Dasein fristeten. 1814 waren sie jedenfalls noch auf die Unterstützung durch die königliche Regierung angewiesen. In anderen Fällen beeinflusste der Tod des Vaters den Emigrationsverlauf der Familie zu einem früheren Zeitpunkt, wie das Beispiel der Witwe Binder erkennen lässt. Die Elsässerin war 1791 mit ihrem Mann, einem Zimmermann, und drei Kindern geflüchtet. Ihr Mann hatte in der Legion Mirabeau gedient und war Ende 1793 von Revolutionstruppen gefasst und hingerichtet worden. Die Familie sei aus Mangel an Alternativen dem Corps Condé gefolgt. Seit ihrer Rückkehr nach Frankreich befand sie sich »dans la plus profonde misère«¹⁶.

Wenn die finanziellen Mittel in der Emigration wegbrachen, waren Bedienstete davon als Erste betroffen. Angesichts der notwendigen Rationalisierung stellten sie verzichtbare Kostenposten dar. In der Folge wurden sie entlassen oder verließen auf eigene Initiative den Haushalt. Herren- und arbeitslose Domestiken treten vor allem für die Zeit nach 1792 in Erscheinung¹⁷. Ihre Situation wurde dadurch erschwert, dass viele Regierungen außer Misstrauen nur wenig für sie übrig hatten und sie als unerwünschte Emigranten auswiesen¹⁸. Gleichwohl sind auch Beispiele von Bediensteten bekannt, die ihren Arbeitgebern jahrelang und unentgeltlich folgten¹⁹.

¹⁵ États généraux envoyés successivement par la commission à monsieur le comte de Pradel, ANF, O 3 2595. Allein dieses Verzeichnis (fol. 37r–109r) umfasst ca. 550 Einträge. Im Bestand der Maison du roi (ANF, O 3) sind weitere Verzeichnisse überliefert, deren systematische Auswertung zur Untersuchung der Emigrantentrückkehr beitragen könnte. Vgl. z. B. die Liste *ibid.*, O 3 761, worin sich ein Eintrag der Comtesse de La Boutetièvre de Saint-Mars befindet (fol. 12r), die der Forschung aufgrund ihrer Memoiren bekannt ist: LA BOUTETIÈRE DE SAINT-MARS, Mémoires. Anzuzeigen ist weiterhin ein Verzeichnis von »dames émigrées, qui demandent des secours annuels«, ANF, O 3 758, fol. 13r–16v.

¹⁶ États généraux envoyés successivement par la commission à monsieur le comte de Pradel, O 3 2595, fol. 56r, 84r.

¹⁷ Vgl. z. B. DINFREVILLE, Les émigrés, S. 72; FABRY DE LANDAS, Mémoires, S. 26; Befehl des Generals Bender vom 27. Okt. 1794, AV Luxembourg LU I 10 32, Nr. 15; WILMOTTE, Les émigrés français, S. 109.

¹⁸ Siehe Kap. 3.2.1 und 3.4.

¹⁹ Beispiele in GLAK, Best. 209, Nr. 272, 273.

8. Alltag und Lebenswelt in der Emigration

Mit der materiellen und finanziellen Unsicherheit nahmen die psychischen Belastungen zu²⁰. Nach dem Tod seiner Ehefrau sah sich der Baron de Maret in einer derart verzweifelten Lage, dass er hin und wieder mit dem Gedanken spielte, seine vier Töchter sich selbst zu überlassen, damit er sich im bewaffneten Kampf für das Corps Condé nützlich machen könne²¹. Aufgrund der hohen Reise- und Lebenskosten waren seine Reserven aufgebraucht. Die Bürden eines Familienvaters in der Emigration, so formulierte es Maret in einem Unterstützungsgesuch an die Trierer Stadtobrigkeit, glichen denen eines Zwangsarbeiters: »Je suis au désespoir. C'est un métier de forçat que celui de père de famille dans le pays-cy. Je suis quelques fois tenté de laisser là le métier, d'abandonner ma famille à la providence, à la pitié et à la clémence de Son Altesse électorale et d'aller me faire casser la teste, au moins d'une manière utile à l'armée de Condé«. Vorerst aber hoffte er unter anderem auf die Fürsprache des kurtrierischen Statthalters von Kerpen, um ein weiteres Aufenthaltsrecht für sich und seine Töchter zu erhalten²².

Der Mangel an statistischen Informationen darf nicht den Blick darauf verstellen, dass sich unter der Masse der Emigranten eine große Anzahl von Jugendlichen befand, die in Begleitung ihrer Eltern oder Verwandten flüchteten. Das Beispiel der über 2000 in den Jahren 1793/94 am Oberrhein registrierten Minderjährigen aus dem Elsass kann als aussagekräftiger Beleg für ihren Anteil an der Emigration gelten²³. Aufenthaltsgesuche, Emigrantenlisten, Melderegister, Selbst- und Fremdzeugnisse bestätigen ihre verbreitete Präsenz in den Aufnahmestaaten. Es versteht sich fast von selbst, dass das Emigrantenleben mit all seinen Unwägbarkeiten gerade für Kinder und Jugendliche mit einschneidenden und teilweise traumatischen Erlebnissen verbunden war. Für Ferdinand de Bertier de Sauvigny, der im Kindesalter mit Verwandten emigrierte, gehörte dazu beispielsweise die turbulente Überfahrt von der englischen Küste in die Österreichischen Niederlande. Unvergessen blieben für ihn nicht nur die ausgestandenen Ängste, sondern vor allem die fortwährenden Brechattacken seines seekranken Onkels²⁴.

Durch Vermählungen und Geburten erfuhren viele Emigrantenfamilien im Laufe der Jahre Zuwachs²⁵. Schwangerschaften wurden zum Teil unter hekti-

²⁰ ANDREY, *Les émigrés français*, S. 137–141.

²¹ Ausweislich einer Liste vom 20. Febr. 1794, die die Namen aufenthaltsberechtigter Emigranten umfasst, hatte de Maret vier Töchter, StadtA Trier, Ta 23/5.

²² Schreiben vom 16. Febr. 1794, WiBi Trier, Ms 1556 190 2°, fol. 121r–122v.

²³ Siehe Kap. 5.4.1.

²⁴ MBS, ANF, 80 AP 165.

²⁵ FRANCLIEU, *Mémoires*, S. 143; GRAMONT, *Journal*, S. 272; MÉNERVILLE, *Souvenirs*, S. 62f., 124; PAILLOT, *Journal d'un émigré*, S. 29; ROBERT DE SAINT-VINCENT, *Un magistrat*

schen Bedingungen ausgetragen, Fehlgeburten blieben nicht aus²⁶. Die Erinnerungen von Pauline Durey de Noinville, die im Alter von 13 Jahren zusammen mit ihrer Familie und Bediensteten emigriert war, enthalten detaillierte Eindrücke von der kritischen Situation gebärender Frauen. Ebenso wie andere Emigranten hatte Paulines Familie im Sommer 1794 in Düsseldorf Zuflucht finden können, bis Gerüchte von vorrückenden Revolutionstruppen sie weiterziehen ließen. Ihre hochschwangere Mutter beratschlagte mit anderen werdenden Müttern aus der Düsseldorfer Emigrantenkolonie, ob Weiterflucht oder die drohende Belagerung als geringeres Übel anzusehen seien: »Plusieurs femmes grosses se réunirent chez ma mère pour se concerter. Les unes voulaient fuir, d'autres, moins avancées dans leur grossesse, étaient disposées à rester. [...] La pensée d'avoir à subir les horreurs d'un siège dans [leur] situation était combattue par la crainte d'accoucher en route«²⁷. Das Familienleben in der Emigration unterlag schließlich auch zwischenmenschlichen Spannungen. In Stuttgart verursachte der Fall eines spielsüchtigen Emigranten, der nicht nur in der Öffentlichkeit wiederholt negativ aufgefallen war, sondern auch seine Ehefrau misshandelt hatte, das Einschreiten des französischen Gesandtenpaars Mackau. Die verängstigte Frau hatte das Diplomatenpaar selbst um Unterstützung gebeten²⁸.

8.2 Leben und Überleben in fremden Städten und Ländern

Mit zunehmender Dauer vergrößerte sich der Bedarf an regelmäßigen Einkünften. Konnten die Emigranten in den Anfangsjahren noch auf Rücklagen zurückgreifen, zeitweilig sogar die notwendigen Mittel von Verwandten oder Bekannten aus Frankreich beziehen, brachen viele dieser Einkommens- und Versorgungsquellen nach dem Kriegsausbruch 1792 weg. Durch verschärzte Überwachungsmaßnahmen oder Einfahrverbote wurden grenzübergreifende Verbindungen unterbrochen. Aufenthaltsrestriktionen und Lebensmittelverringerungen erschwerten zudem das Emigrantendasein. Zu Recht ist in der Historiografie auf den Zäsurcharakter der militärischen Niederlage von Valmy hingewiesen worden²⁹. In keiner Hinsicht tritt dieser deutlicher hervor als mit

janséniste, S. 656. Siehe zum Heiratsverhalten HÖPEL, Emigranten, S. 296–298; zu Geburten ANDREY, Les émigrés français, S. 51f.; BRAZIER, Renseignements, S. 57.

²⁶ Siehe z. B. MÉRODE-WESTERLOO, Souvenirs, S. 55f.

²⁷ Zum mindest die Familie de Noinville entschied sich für die Weiterflucht und erlebte schließlich in Hagen die Geburt einer Tochter. DINFREVILLE, Les émigrés, S. 70f.

²⁸ Schreiben vom 21. Juni 1791, AMAE, CP Wurtemberg, Nr. 35, fol. 345r–346v.

²⁹ Siehe die Forschungssynthese von SCHÖNPFLUG, Französische Revolutionsflüchtlinge, S. 588.

8. Alltag und Lebenswelt in der Emigration

Blick auf die alltäglichen Herausforderungen des Lebensunterhalts, für dessen Besorgung die wenigsten Emigranten längerfristige Pläne besaßen.

8.2.1 Berufs- und Erwerbstätigkeiten

Unter dem Titel »Les métiers de l'émigration« formulierte Lefèvre Saint-Ogan in einer Publikation von 1905 ein strukturelles Erkenntnisinteresse an den Erwerbstätigkeiten französischer Revolutionsemigranten. Die Studie des der Forschung ansonsten unbekannten Schriftstellers verdient es deswegen hervorgehoben zu werden, weil sie sich einer kritischen Hinterfragung von idealisierten Exilvorstellungen verschrieb, nach denen Existenzprobleme allenfalls nachrangige Probleme für die Emigranten waren. Für Saint-Ogan offenbarte gerade ihre Situation nach 1792 einen wichtigen Einblick in einen bescheidenen und nicht selten trostlosen Alltag, den es durch harte Arbeit zu bewältigen galt³⁰.

Angesichts der Vielzahl von Quellen, die auf menschliche Not und wiederkehrende Strapazen des Emigrantenlebens verweisen, muss es verwundern, dass prunkvolles Auftreten und ökonomische Unbesorgtheit der Emigranten im historischen Gedächtnis viel präsenter sind. Zu Recht nimmt die Forschung Überlebensstrategien und Resilienzverhalten verstärkt in den Blick. Im Interesse an Kulturtransfers haben sich so mehrere Studien mit den Berufs- und Erwerbstätigkeiten der Emigranten befasst³¹. Die Voraussetzungen dafür unterschieden sich je nach Zeit und Ort. Während die Quellen für den Zeitraum von 1789 bis 1792 allenfalls sporadisch von Emigrantenarbeit zeugen, häufen sich die Hinweise darauf für die Phase nach 1792. Einerseits stieg der Bedarf an Einkünften, andererseits muss auch der quellenkritischen Feststellung Raum gegeben werden, dass sich die behördlichen Stellen vermehrt für die Zahlungsfähigkeit der Fremden interessierten. Die Frage, wie die Emigranten an Geld, Nahrung und Unterkunft kamen, war so in vielen Aufnahmestaaten ein vordringliches Anliegen bei Häuservisitationen. Um ihre finanzielle und materielle Unabhängigkeit unter Beweis zu stellen und so dem Eindruck entgegenzuwirken, dem Staat eine unwillkommene Last zu werden, machten Emigranten ihre Erwerbsaktivitäten selbst zum Gegenstand von Aufenthalts gesuchen. Abgesehen von ihrer finanziellen Bedeutung waren berufliche Betätigungen auch

³⁰ SAINT-OGAN, *Les métiers de l'émigration*, S. 316. Zur Frage nach dem Lebensunterhalt von Emigranten GOMIS, *Les écrits du »for privé«*, S. 192; PESTEL, WINKLER, Provisorische Integration, S. 139.

³¹ Ibid., S. 159; NIGGEMANN, *Migration*, S. 304; WINKLER, *Exil als wechselseitige Herausforderung*, S. 71.

wirksame Mittel gegen den oftmals eintönigen und frustrierenden Emigrationsalltag³².

Auf der Grundlage amtlicher Quellen lässt sich ein differenziertes Bild ihrer Beschäftigungen zeichnen. In der Ortenau halfen die Emigranten beispielsweise bei den einheimischen Pfarrern aus, arbeiteten als Weber, Schreiner, Schneider oder Maurer und zehrten ansonsten von gesammelten Früchten³³. Im Amt Karlsruhe lebten die Emigranten, überwiegend Elsässer, vom Holzschlag und anderen Holzfällerarbeiten. Dem zuständigen Oberforstamt kam die Bereitschaft der Elsässer zu Holzarbeiten sogar gelegen, weil es durch die offenkundige »Ermanglung dißtiger zu dergleichen Geschäft Lust habender Unterthanen« an Arbeitskräften fehlte³⁴. Hinzu kam, wie das Oberforstamt ebenfalls offen zugab, dass die Emigranten ihr Handwerk »gut verstehen, und sehr fleißig darbey sind«³⁵. In vielen Ortschaften verrichteten die Emigranten die Aufgaben von Knechten und Gesellen. Als erfahrene Arbeiter schienen sie keine größeren Schwierigkeiten zu haben, Stellen zu finden³⁶. Unter ihnen befanden sich junge Franzosen, die den militärischen Massenaushebungen zu entkommen suchten³⁷. Auch Angehörige der Emigrantenarmee gaben den Dienst an der Waffe für alternative Verdienstmöglichkeiten auf. Die einstigen Offiziere des Corps Condé Laserve, Robinet und Chassarel, »von welchen der erstere zur Erlernung der Schneider-Profession, die beed letztere aber zur Begreifung der Schuster-Profession sich ausgeschickt« hatten, konnten aufgrund ihrer Anstellung sowie ihres guten Leumunds sogar der Ausweisung entgehen³⁸.

Handwerkliche Betätigungen dominierten zwar unter den Emigranten, doch gelangten sie auch auf andere Weise an Einkommen. Ihre Aktivitäten reichen von körperlicher Arbeit bis zu künstlerischen, intellektuellen oder unternehmerischen Tätigkeiten. Tatsächlich gab es kaum ein Berufsfeld, in dem Emigranten nicht in irgendeiner Form tätig waren. Für die Grafschaft Mark zum Beispiel sind mehrere Namensverzeichnisse mit Informationen über den Lebensunterhalt der Emigranten erhalten. Sie arbeiteten hier in der Textilwirtschaft, etwa in Seiden- und Baumwollfabriken, oder als Handschuhstricker. Andere kamen als Uhrmacher, Händler, Hausgeistliche oder Pädagogen an ein

³² MARTIN, Manuscrits, S. 121.

³³ Verzeichnisse vom 1. Juli 1793 und 19. Febr. 1794, Bericht vom 28. Aug. 1795; GLAK, Best. 119, Nr. 570.

³⁴ Oberforstamtsbericht vom 22. Jan. 1794, ibid., Best. 148, Nr. 325.

³⁵ Promemoria vom 19. Nov. 1795, ibid.

³⁶ In Baden wurden französische Knechte offenbar bevorzugt von einheimischen Juden aufgenommen. Oberamtsbericht aus Ettlingen vom 12. Juli 1799, ibid., Best. 74, Nr. 3707.

³⁷ Schreiben von Strenz an das Oberamt vom 1. Juni 1793, ibid., Best. 119, Nr. 570.

³⁸ Auszug Polizeideputationsprotokoll vom 5. Febr. 1794, ibid., Best. 148, Nr. 326.

8. Alltag und Lebenswelt in der Emigration

Einkommen³⁹, wiederum andere bauten Wildkirschen an, verkauften Liköre und Süßigkeiten oder lebten von Miniaturmalereien⁴⁰. Selbstzeugnisse von Emigranten zeugen schließlich von weiteren Verdienstmöglichkeiten, so etwa durch Stickereien, Musikunterricht oder Theateraufführungen⁴¹. Adlige, die von der Bewirtschaftung neu erworbener Grundstücke leben konnten, scheint es eher in entfernteren Staaten gegeben zu haben⁴².

Gewiss richteten sich Emigrationsbewegungen in den Grenzräumen lange Zeit nach den militärischen Gegebenheiten. Seit dem Herbst 1792 sahen sich verschiedene Gebiete der Okkupationsgefahr durch französische Truppen ausgesetzt. Wenn aber die Situation in den Zufluchtsräumen es zuließ, bestimmte auf regionaler und lokaler Ebene die Arbeitssuche viele Emigrationswege. Nach seiner Desertion aus der französischen Armee war der 24-jährige Pierre Vincent in das Herzogtum Kleve gezogen und hatte bei der königlich-preußischen Regierung um eine Aufenthaltserlaubnis ange sucht. Das Gesuch verband er mit der Erklärung, sich der Landarbeit hingeben zu wollen: »[Il] implore de Votre Majesté la permission d'y séjournier, en s'appliquant aux travaux de la campagne par lesquels il pourra fournir à la subsistance, sans y être à charge à personne«⁴³. Für den Fall der behördlichen Missbilligung bat Vincent um Ausweispapiere, die es ihm zumindest erleichtern sollten, woanders Arbeit zu finden⁴⁴.

Wenn sich Emigranten nicht auf Aushilfstätigkeiten beschränkten, sondern mit eigenständigen Unternehmungen vorstellig wurden, achteten die Autoritäten auf Nutzen und Wirtschaftlichkeit. Der im hessischen Herborn verweilende Emigrant Henry de Filleau richtete sich mit der Anfrage an die nassau-oranische Regierung in Dillenburg, ob es für ihn eine Anstellung im Regierungsarchiv gebe. Er könne nämlich ausheben, abschreiben, zeichnen und säubern, außerdem verfüge er über heraldische Kenntnisse. Da die »angebotene Arbeit in dem hiesigen Archive bey dermaliger Zeit nicht unternommen wird, mithin von dessen Erbieten kein Gebrauch zu machen stehet«, reagierte die

³⁹ Beispiele in LA NRW, Abt. Rheinland, Kleve-Mark, Akten, Nr. 470. Darunter befanden sich auch Emigranten aus den Österreichischen Niederlanden und Lüttich.

⁴⁰ Beispiele ibid., Nr. 466, 468.

⁴¹ BASTON, Mémoires, Bd. 2, S. 223; MARTINANT DE PRÉNEUF, Huit années d'émigration, S. 118 f.; FRANCLIEU, Mémoires, S. 97f.

⁴² HÖPEL, Emigranten, S. 361–365; CASTRIES, La vie quotidienne, S. 116f.

⁴³ Gesuch von Pierre Vincent vom (vermutlich) 2. Sept. 1794, LA NRW, Abt. Rheinland, Kleve-Mark, Akten, Nr. 464, fol. 29r.

⁴⁴ Ibid., fol. 29v: »[Il] se réduiroit alors à la supplier de lui faire du moins délivrer un passeport, pour aller chercher ailleurs les moyens de vivre, en se livrant à quelque occupation honnête«.

Regierung abschlägig auf Filleaus Gesuch⁴⁵. Auch sahen die Behörden zu, dass das zünftisch organisierte oder lokale Gewerbe nicht beeinträchtigt wurde. Abgesehen von der behördlichen Zustimmung waren Emigranten von dem Befinden der einheimischen Bevölkerung abhängig. In Wesel fand die Witwe Fouquier, die zusammen mit ihrem Bruder André Cordier ein Geschäft mit Ellenwaren betreiben wollte, zwar die Zustimmung der Behörden. Gleichzeitig mussten sie aber zur Kenntnis nehmen, dass »die hiesigen Kaufleute nicht darinnen willigen« wollten⁴⁶.

Obwohl Bürgeraufnahmen bei französischen Emigranten nach bisherigem Kenntnisstand Ausnahmen bildeten, legten die Autoritäten bei Aufenthalts- und Arbeitsgesuchen Bewilligungskriterien an, die sonst bei Bürgerrechtsfragen zum Tragen kamen. Dazu gehörten in erster Linie wirtschaftspolitische Abwägungen⁴⁷. Der Fall der Marquise de Montmarin, die in Wesel eine Mädchenschule eröffnen wollte, veranschaulicht exemplarisch das rationale Kalkül zuständiger Aufnahmeinstanzen. In der Festungsstadt bestand bereits eine vergleichbare Lehranstalt, sodass die preußischen Beamten vor der Billigung ihres Gesuchs zunächst mögliche Interessenkonflikte zwischen konkurrierenden Anstalten ausräumen mussten. Für den mit der Angelegenheit befassten Kriegs- und Steuerrat Herrmann war diese Frage schnell geklärt, gab er der Regierung doch zu verstehen, dass die Kinder bei der Emigrantin »in der französischen Sprache besser unterrichtet« seien. Zudem könne den Eltern, die zum Großteil aus preußischen Offiziersfamilien stammten, unmöglich »die Alternative übrig gelassen werden, ihre Kinder entweder gar nichts oder nur etwas mittelmäßiges lernen zu lassen, wenn sich eine Gelegenheit darbietet, bey welcher die de Wylich [einheimische Französischlehrerin] in ihrem Verdienst also im Grunde gar nichts verliert«⁴⁸.

Die Unterrichtung der französischen Sprache gehört zu den Erwerbstätigkeiten, die in Quellen mit Abstand am häufigsten anzutreffen sind⁴⁹. Aus der

⁴⁵ Resolution vom 21. März 1795, HessHStA, Best. 172, Nr. 5045.

⁴⁶ LA NRW, Abt. Rheinland, Kleve-Mark, Akten, Nr. 467, fol. 129r; Nr. 555, fol. 78r.

⁴⁷ BREUSTEDT, Bürger- und Beisassenrecht, S. 627f.

⁴⁸ Schreiben Herrmanns vom 22. Nov. 1798, LA NRW, Abt. Rheinland, Kleve-Mark, Akten, Nr. 555, fol. 127r–128r.

⁴⁹ Aufgeführt seien an dieser Stelle Beispiele, die der Forschung weniger bekannt sind: WILLOCX, Journal d'émigration, S. 392; GIBON-KÉRISOUET, Souvenirs d'un émigré, S. 98; FERRIEU, Les souvenirs d'un ancien émigré, S. 102. Aus der Sicht von Einheimischen: Souvenirs de la bonne maman Dutreux, S. 15; OCHSENHEIMER, Streifereien, S. 154. Auf das verbreitete Auftreten dieser Erwerbstätigkeit ist auch in lokal- oder regionalgeschichtlichen Beiträgen hingewiesen worden, so z.B. EGGLI, Un émigré germanisant, S. 229; MÜNCHHOFF, René Pierre Doignon, S. 121f.; ARICKX, Gevluchte Franse priesters in West-Vlaanderen, S. 72; WEISSENBERGER, Französische Flüchtlingsgeistliche, S. 348;

8. Alltag und Lebenswelt in der Emigration

Sicht von lese- und schreibkundigen Emigranten, allen voran Geistlichen, ehemaligen Beamten, Offizieren oder Adelstöchtern, die eine höfische Erziehung genossen hatten, war die Lehrtätigkeit eine naheliegende Verdienstmöglichkeit, für die es keiner zusätzlichen Qualifikationen bedurfte. Wie der Fall der Marquise de Montmarin in Wesel zeigt, fehlte es in vielen Zufluchtsstaaten an kompetenten Lehrkräften. Dies blieb auch den Emigranten nicht verborgen, die sich um freie oder fehlende Lehrstellen bewarben. Der Pfarrer Eloy stellte sich der gräflichen Regierung in Wertheim als kompetenter Sprachlehrer vor und unterbreitete ihr letztlich mit Erfolg das Angebot, das fortgeschrittene öffentliche Schulwesen zu vervollständigen: »Wertheim n'ayant besoin que d'un maître de langue française pour qu'il ne manque rien à son enseignement public«⁵⁰. Auch kleinere Gemeinden, in denen die Bildungsangebote weitaus weniger ausgeprägt waren, wussten von den Sprachbefähigungen französischer Emigranten zu profitieren. In der Gemeinde Ethe bei Virton erlaubte der *procureur général* die Anstellung eines französischen Kapuzinermönchs als Vikar und Sprachlehrer. Die lokale Bevölkerung hatte sich gegen den Willen des einheimischen Landpfarrers für die Beschäftigung des Emigranten eingesetzt⁵¹. Begünstigt wurde die Anstellung von Emigranten als Lehrkräfte dadurch, dass ihre Dienste die Eltern weniger teuer zu stehen kamen als alternative Bildungsmöglichkeiten. In St. Wendel, wo sich zusammen mit dem ehemaligen China-Missionar Jean-Martin Moye eine Gruppe geistlicher Emigrantinnen eingefunden hatte, wies der Ratsschöffe Siglohr mit Blick auf ihre Unterweisungspraxis darauf hin, »daß die hiesige Jugend, besonders das weibliche Geschlecht die nötige Unterweisung im Nähen, Stricken, französischer Sprache pp. nicht anderst als durch kostspielige Verschickung haben könne«. Zudem sei der Lohn für die geistlichen Frauen sehr gering, weil sie »für ihre Unterweisung sich mit demjeningen zufrieden gäben, was ihre Lehrlinge ihnen an Speisen und dergleichen Sach zubrächten«⁵².

Manche Regierungen versuchten, in größerem Umfang Nutzen aus der Arbeitsbereitschaft von Emigranten zu ziehen. Die Aufnahmepolitik gibt in dieser Hinsicht typische Züge von modernen Migrationsregimen zu erkennen⁵³. Um eine möglichst ausgeglichene Verteilung der elsässischen Flüchtlinge in die Wege zu leiten und gleichzeitig deren Versorgung zu gewährleisten, trug der

KRÖGER, Der französische Exilklerus, S. 199; FRANÇAIS, L'émigration de l'abbé Laurent Chatrian, S. 102; FÄSSLER, Aufbruch und Widerstand, S. 306f.

⁵⁰ Gesuch vom 21. Okt. 1797, StA Wertheim, R-Rep. 18, Nr. 478.

⁵¹ AE Arlon, Conseil de Luxembourg, Affaires politiques et administratives, Nr. 2143.

⁵² Hochgerichtliches Justiz- und Polizeiprotokoll, Eintrag vom 12. Sept. 1791, StadtA St. Wendel, A 251, S. 448.

⁵³ OLTMER, Einleitung, S. 20f.

Geheimrat in Karlsruhe den Oberämtern auf, die mittellosen und arbeitsfähigen Personen nach Philippsburg zu dirigieren, wo es offenbar mehr als ausreichend Stellen für sie gab⁵⁴. Zu vergleichbaren Initiativen kam es in den Österreichischen Niederlanden unter der Verwaltung der Joints de Valenciennes. Das österreichische Militär und das Commissariat général civil stellten zeitweise über 400 französische Emigranten für Pionierarbeiten an den Befestigungsanlagen der niederländisch-französischen Grenze ein⁵⁵. Wenngleich die Regierung in Geldnot geriet, weil man mehr Pioniere rekrutierte, als man bezahlen konnte⁵⁶, versuchte das militärische Kommando, die Emigration der nordfranzösischen Bauern zu stimulieren⁵⁷. Die 10–20 sols Taglohn, die das Commissariat général civil zu zahlen bereit war, bildete für die mittellosen Emigranten einen dringend notwendigen Verdienst. In einem Bericht an das Commissariat zeichnete der österreichische Major Eberth von Ehrentreu ein eindrucksvolles Porträt der Emigranten, die sich in einem erbärmlichen Zustand befanden, zum Teil sogar dem größten Elend – »la dernière misère« – ausgeliefert waren. Mit einer Anstellung bei den Pioniertruppen könne man ihnen zumindest noch einige Unterstützung widerfahren lassen. Überwiegend handelte es sich um Bauern, die mit ihren Familien emigriert waren⁵⁸.

8.2.2 In Lohn und Brot bei der Emigrantenarmee

Unter den Erwerbstätigkeiten bedarf das Engagement in der Emigrantenarmee einer differenzierten Betrachtung. Während die Bedeutung der Verbände als militärische Streitkräfte und ideologische Träger der europäischen Gegenre-

⁵⁴ Auszug Geheimratsprotokoll vom 28. Apr. 1794, GLAK, Best. 236, Nr. 2135.

⁵⁵ Extrait du rapport des pionniers paisans émigrés qui ont travaillé aux fortifications de Tournay du 23 février au 2 mars courant inclus, AGR, Commissariat général civil, Nr. 310.

⁵⁶ Note von Orts de Bulloy an Godenne vom 25. Jan. 1794, ibid.

⁵⁷ Schreiben des Prinzen von Sachsen-Coburg-Saalfeld an den Comte de Cunchy vom 11. und 23. Nov. 1793, ibid. Aus dem letzten Schreiben geht hervor, dass militärische Emigrantenführer den Vorschlag machten, die emigrierten Bauern als »coalition royale« zu bezeichnen. Der Prinz von Sachsen-Coburg-Saalfeld bat darum, die Bezeichnung zugunsten eines weniger provokanten Verweises auf ihre Herkunftsregionen umzuwandeln, d. h. »coalition de l'Artois« und »coalition de la Picardie«: »de supprimer pour le moment la dénomination de coalition royale. Le but ne peut en être méconnu, mais les mots qui paroissent y conduire sont dans ce singulier moment de vertige et de préjugés ce qui quelques fois empêche de l'atteindre«.

⁵⁸ Schreiben von Eberth von Ehrentreu an Godenne vom 16. März 1794, ibid.

8. Alltag und Lebenswelt in der Emigration

volution hinlänglich bekannt ist⁵⁹, bleibt ihre Rolle als Versorgungsinstanz unterbelichtet. Wenn auch in unterschiedlichen Dimensionen, agierten die einzelnen Verbände aufgrund ihrer je eigenen Anwerbungsstrategien und geografischen Standorte weitgehend eigenverantwortlich. Nicht nur von Emigranten, sondern auch von Einheimischen wurden sie so wahrgenommen⁶⁰. Im grenznahen Ausland wies die französische Emigration somit auch Merkmale einer Söldnermigration auf⁶¹. Angesichts der schwierigen Subsistenzbedingungen, die desto prekärer wurden, je länger die Emigration andauerte, versprach der Anschluss an eine dieser Einheiten Sicherheit.

Paradoxerweise offenbarte sich das Versorgungspotential der Verbände erst, als ein Großteil von ihnen nicht mehr existierte. Der unerwartet schnelle Rückzug der alliierten Truppen aus Frankreich stürzte die Befehlshaber in große finanzielle Probleme. Hinzu traten persönliche Differenzen unter ihnen, sodass letztlich nur die Entlassung der Streitkräfte blieb. Für all jene, die sich auf eine vorübergehende Emigration eingestellt und auf die baldige Wiederherstellung verlorengegangener Vermögens- und Erwerbsmöglichkeiten gehofft hatten, kamen die Entlassungen Ende 1792 einer Katastrophe gleich. Die knapp bemessenen Ressourcen drohten angesichts wegfallender Soldzahlungen, Nahrungsmitelausgaben und sonstiger Ansprüche nämlich schnell zu versiegen. Die Soldzahlungen der Emigrantendarmee bewegten sich auf einem für zeitgenössische Verhältnisse durchschnittlichen Niveau⁶². Wie wichtig die Aussicht auf beständige Einkünfte war, lässt beispielsweise die Wendung des Marquis de Marcillac erahnen. Seinen Souvenirs zufolge konnten die entlassenen Soldaten aus keinen anderen Mitteln mehr schöpfen als aus der eigenen Verzweiflung, die sie im Überfluss besaßen⁶³. Der Umstand, dass Emigranten hin und wieder Pferde, Waffen oder kleinere Abfindungen überlassen wurden⁶⁴, änderte nichts daran, dass mit der Massenentlassung auf einen Schlag Tausende Emigranten armutsgefährdet waren. Dieses Risiko betraf nicht nur Einzelpersonen, sondern ganze Familien⁶⁵.

Mit der Auflösung der meisten Militärverbände ging aus Sicht der Emigranten nicht nur ein finanzielles, sondern auch ein soziales Bezugssystem

⁵⁹ Siehe z. B. GROUVEL, Les corps de troupe, Bd. 2; D'AGAY, A European Destiny, S. 30.

⁶⁰ Bezeichnend sind die unterschiedlichen Reaktionen der einheimischen Bevölkerung auf die Kantonnements. Siehe Kap. 7.2.1.

⁶¹ FATA, Mobilität und Migration, S. 104.

⁶² HENKE, Coblenz, S. 247.

⁶³ MARCILLAC, Souvenirs, S. 62.

⁶⁴ NEUILLY, Dix années d'émigration, S. 54–56.

⁶⁵ Siehe Kap. 8.1.

verloren. Die Frustration über den Misserfolg war in vielen Fällen auch deswegen so groß, weil sich die vorangegangenen militärischen Aktionen kaum mit tradierten Ehrvorstellungen vereinbaren ließen. Wie der Marquis Amédée d'Harcourt in seinen Erinnerungen betonte, hatten viele der Emigranten weder einen Schuss gehört noch einen Feind zu Gesicht bekommen⁶⁶. Unter den Soldaten befanden sich zum Teil noch junge Adelssöhne, die ihren Verwandten ins Ausland und anschließend in die Armee gefolgt waren. So sind Beispiele von Heranwachsenden bekannt, die bei ihrem Eintritt gerade einmal 15 Jahre alt waren⁶⁷. Der Vicomte de Brons, der die Versorgung von Emigranten in Luxemburg und Umgebung organisierte, bestätigte in einem Memorandum vom 2. März 1793, dass gerade die »enfants au dessous de quinze ans« eine »classe bien infortunée« bildeten, die dringender Unterstützung bedürfe⁶⁸. Wie sehr einige von ihnen in persönlichen Abhängigkeitsverhältnissen standen, verdeutlicht der Fall von Esprit-Urbain-Hippolyte Gand, der seinem Onkel in die Emigrantenarmee gefolgt war. Dieser erlag während der Belagerung Thionvilles 1792 einer schweren Schussverletzung. In seinen Erinnerungen hielt Gand rückblickend fest, dass ihm als jungen Emigranten mit dem Verlust des Verwandten der Rückhalt abhandengekommen war: »Je perdis en mon oncle un bon guide, un soutien au milieu des événements de la guerre et de la révolution, qui m'était encore bien nécessaire. Je n'avais que vingt ans⁶⁹.

Da der Eintritt in ein ausländisches Heer wie die kaiserlich-österreichische Armee den französischen Emigranten in der Regel untersagt blieb⁷⁰, gab es nach der Massenentlassung Ende 1792 für Militärs kurzfristig nur zwei Optionen. Zum einen bestand die Möglichkeit, in eines der unter ausländischem Sold neugegründeten Emigrantenregimenter einzutreten, zum anderen gab es die Perspektive auf Übernahme durch das Corps Condé, das seine Auflösung mithilfe russischer, österreichischer und englischer Geldgeber hatte abwenden können. Gemessen an der Anzahl der Regimentsgründungen, die vor allem durch die englische und niederländische Regierung gefördert wurden, waren die Chancen für Militärpersonen beträchtlich, doch in der Regel lösten sich die Verbände nach kurzer Zeit wieder auf⁷¹. Finanzielle Engpässe

⁶⁶ SH, ANF, 380 AP 182, S. 6; NG, AD Aveyron, 17 J 29, S. 92.

⁶⁷ Vgl. z. B. VITROLLES, Souvenirs, S. 45; MBS, ANF, 80 AP 165 (Ausführungen von Bertier de Sauvigny über seine Brüder).

⁶⁸ ANF, O 3 2611, dos. 4.

⁶⁹ GAND, Souvenirs, S. 99.

⁷⁰ MARCILLAC, Souvenirs, S. 62.

⁷¹ Bezeichnend ist das Empfehlungsschreiben, das der Vicomte de Brons am 1. Okt. 1794 in Neuwied für seinen Sohn aufsetzte und dem Marquis d'Autichamp über sandte. Brons, der sich als Kommissar der emigrierten Prinzen in Luxemburg einst

8. Alltag und Lebenswelt in der Emigration

bereiteten vielen der mit großen Erwartungen aufgestellten Truppen ein jähes Ende. In manchen Fällen blieb sogar die Gründung eine reine Fiktion⁷². Hinzu kamen organisatorische Rekrutierungsprobleme. Grundsätzlich war der Eintritt in einen der Verbände mit weniger sozialen Aufnahmekriterien verbunden als noch in den Jahren zuvor, doch gab es nun auch vermehrt Emigranten, die gerade aus diesem Grund zögerlich auf die Anwerbungsversuche reagierten. Adlige, denen unter Führung der französischen Prinzen hochrangige Positionen und exklusive Vorrechte zugestanden worden waren, mussten in Kauf nehmen, Seite an Seite mit Nicht-Adligen und einstigen Untergebenen zu kämpfen⁷³. Gegen den sozialen Abstieg, der spätestens seit den Massenentlassungen Ende 1792 drohte, war demnach der Anschluss an eines der neuen Regimente kein probates Mittel.

Auch das Corps Condé bildete nach 1792 ein disparates Ensemble, allerdings hielt es an der Unterteilung zwischen adligen und nicht adligen Militärpersonen fest (Abb. 4). Werbungen konkurrierender Einheiten konnten dem Corps wenig anhaben, denn die Mannstärke des Verbands belief sich lange Zeit auf 5000–6000 und stieg zwischenzeitlich auf 13 000 an (1797)⁷⁴. Aufgrund seines Fortbestehens zog das Corps so im Laufe der 1790er-Jahre Emigranten in unterschiedlichen Phasen an. Am Beispiel von Jacques de Thiboult du Puisact lässt sich ersehen, dass allein schon die Aussicht auf den Eintritt in das Corps für viele Emigranten eine wichtige Rückversicherung blieb. Thiboult de Puisact strebte in der Hoffnung auf eine höhere Besoldung eine Position in einem neu gegründeten Verband an. Zunichtegemacht wurden seine Erwartungen aber dadurch, dass die Besetzung hochrangiger Funktionen über eine Vetternwirtschaft erfolgte, bei der Thiboult de Puisact keine Rolle spielte. Da auch andere Versprechungen nicht realisierbar schienen, entschied er sich für das Corps Condé, weil es von allen Optionen letztlich die sicherste war⁷⁵. Als sich das Corps 1801 auflöste, zahlte es mithilfe einer Finanzierung durch die englische Regierung für Veteranen, Witwen

selbst um Anwerbungen kümmerte, hatte von den Plänen des Marquis erfahren, ein Regiment mithilfe der englischen Regierung aufzustellen. Französische Behörden fingen Brons' Schreiben in Ostende ab, als sie einen Kurier festnahmen. ANF, AF II 34, pl. 286, Nr. 22; Repertoire beschlagnahmter Briefe, ibid., AF III 50, S. 4, Nr. 14.

⁷² Bspw. das Regiment »Power's chasseurs«. GROUVEL, *Les corps de troupe*, Bd. 1, S. 34.

⁷³ DERS., *Loyal-Emigrant*, S. 547.

⁷⁴ BAZOUGES, NICHOLS, *For God and King*, S. 92; GROUVEL, *Les corps de troupe*, Bd. 2, S. 99.

⁷⁵ THIBOULT DE PUISACT, *Journal d'un fourrier*, S. 18–20. Auch Marc-Antoine-François de Gaujal spielte phasenweise mit diesem Gedanken, trat dem Corps aber nie bei, NG, AD Aveyron, 17 J 29, S. 155, 162.



Abb. 4. Aufmarsch des Corps Condé auf dem Marktplatz in Memmingen 1796. Ölgemälde von Elias Friedrich Küchlin (um 1796), Stadtmuseum Memmingen, ohne Signatur.

und Waisen Pensionen aus, die je nach Dienstzeiten und -graden bemessen wurden⁷⁶.

In den Lagergesellschaften gab es ebenfalls Anstellungen für zivile Emigranten⁷⁷. Aufgrund des verbreiteten Bedarfs an Militärpfarrern boten sich die Verbände zunächst geistlichen Emigranten an. Lucien-François de La Corbière schloss sich so zum Beispiel aus reiner Geldnot dem Corps Condé an⁷⁸. Durch ihren Dienst als Militärpfarrer erhofften sich verschiedene Geistliche Nachsicht bei Aufenthaltsgenehmigungen. So wiesen zwei Kapuziner aus Lille in ihrem Aufenthaltsgebet an den Kurfürsten von Köln Maximilian Franz nachdrücklich darauf hin, dass sie »aumôniers de l'hôpital de Condé pour les armées de Sa

⁷⁶ BITTARD DES PORTES, Histoire de l'armée de Condé, S. 379–381. Viele Pensionäre kehrten in den südwestdeutschen Raum zurück, wo sich das Corps in den Jahren zuvor aufgehalten hatte.

⁷⁷ Zur heterogenen Zusammensetzung der Verbände siehe Kap. 7.2.1.

⁷⁸ LA CORBIÈRE, Relation, S. 89. Auch Chatrian beschreibt mehrere Anstellungen von Militärpfarrern durch die Emigrantenarmee, CC, Einträge vom 10. und 14. Aug., 5. und 24. Sept. 1792, BD Nancy, MC 123, S. 114, 116, 127, 136. Allg. zu den *aumôniers* siehe GROUVEL, Les corps de troupe, Bd. 2, S. 105–107; Bd. 3, S. 37f.

8. Alltag und Lebenswelt in der Emigration

Majesté de l'empereur et roi François Second« gewesen seien⁷⁹. Auch andere Berufe waren im Corps vertreten. Als es Anfang 1795 in den Ämtern des Hochstifts Speyer seine Zelte aufschlug, zählte es insgesamt drei Chirurgen, elf Feldgeistliche, 22 Handwerker, zwölf Marketender, sieben Lieferanten, 202 Bediente beziehungsweise Knechte sowie 54 Frauen und 17 Kinder⁸⁰. Zudem gab es an den wechselnden Standorten der Truppen zeitweise weitere Verdienstmöglichkeiten. Wie Edme de La Chapelle de Béarnès, ein Angehöriger des Corps, beschreibt, ließen sich im Umfeld der Militärlager elsässische Metzger nieder, die ihr Fleisch an Soldaten verkauften⁸¹.

Abgesehen von Motiven der Existenzsicherung beeinflussten ideologische Aspekte den Eintritt in einen Kampfverband. Als 1791 unter der Führung des Prince de Condé ins Leben gerufene Kampftruppe konnte das Corps auf eine längere Vergangenheit zurückblicken als die neugegründeten Regimenter. Im Gegensatz zu den Verbänden, die unter fremder Fahne standen, verkörperte das Corps Condé außerdem eine genuine französische Emigranteneinheit, die sich seit ihren frühen Tagen in einem Loyalitätsverhältnis zur Bourbonenmonarchie sah. Für François de Cézac beispielsweise, der mit seinem Regiment Hussards de Bercheny Anfang 1793 der österreichischen Armee einverlebt worden war, vereinte das Corps Condé als eines der letzten militärischen Instanzen zentrale Werte der französischen Gegenrevolution. Cézac sah es 1796 als seine Pflicht an, dem Corps beizutreten und so einem Prinzen von Geblüt zu dienen⁸². Gleichlautende Begründungen finden sich ebenfalls in anderen Selbstzeugnissen. Bouché führte vorrangig die Aussicht auf regelmäßigen Sold zum Corps, zudem konnte er durch die Mitgliedschaft im Kampfverband offenbar auch die lästigen Aufenthaltsmodalitäten umgehen. Frei von ideellen Abwägungen war seine Entscheidung aber nicht, denn er verknüpfte den militärischen Dienst unter Condé mit Vorstellungen von Ehre und Vaterlandsliebe: »Je sentais que le devoir, mes

⁷⁹ Undatierte Beilage zum kurfürstlichen Schreiben an die Hofkammer vom 16. Nov. 1796, StA Ludwigsburg, B 244, Bü 158.

⁸⁰ Nachtrag zu den von dem Herrn Fürstbischofe von Speier unterm 5. und 31. Jänner an die hohe Reichsversammlung überfertigten Promemoria, die Einquartierung des Prinz-Condé'schen Truppenkorps, sonderheitlich aber die in den hochstift-speier'schen Gemeinden und Unterthanen von diesen Truppen zugefügten Nachtheile, Mißhandlungen, und sonstige Exzesse betreffend, S. 4. Exemplare in LA Speyer, Best. D 2, Nr. 9/11, und ANF, AF III 49.

⁸¹ LA CHAPELLE DE BÉARNÈS, Souvenirs, S. 239.

⁸² CÉZAC, Dix ans d'émigration, S. 191. Bescheinigungen über die Teilnahme an früheren Kampagnen dienten als Empfehlungsschreiben. Siehe z. B. Zertifikat für Marie-Alexandre-Camille de Blau vom 21. Apr. 1793, ANF, 25 AP 1, dos. 3.

serments, l'honneur, l'amour de la patrie, me faisaient la loi de me ranger sous les drapeaux de S. A. S.«⁸³

8.2.3 »[I]l ne nous reste pas la moindre des choses«: Armut, Mittellosigkeit und Verschuldung

Trotz der vielfältigen Möglichkeiten, über Anstellungen und Aushilfstätigkeiten an ein Einkommen zu gelangen, war das Armutsrisko groß. Auf Grundlage der Quellen entsteht teilweise ein sehr kümmerliches Bild der französischen Emigration. Bevor weiter unten die verbreiteten Wohltätigkeitsaktionen seitens der Aufnahmestaaten und -bevölkerungen zu beleuchten sind, müssen zunächst Ursachen und Erscheinungsformen der Emigrantenarmut in den Blick genommen werden. Entbehrung und Verarmung zählen zu den wiederkehrenden Themen in Selbstzeugnissen, Aufenthaltsgesuchen, Briefen und Verlassenschaftsakten. Auch aus behördlicher Perspektive treten sie deutlich hervor. Zusammen vermitteln sie den Eindruck, dass Knappheit und Mittellosigkeit zum Normalzustand der Emigration gehörten.

Das Armutsrisko vergrößerte sich mit zunehmender Dauer der Emigration. Wie bereits die Untersuchung der Erwerbstätigkeiten gezeigt hat, wuchsen die allgemeinen Einkommensbedürfnisse nach 1792. Unter den Emigranten stieg in der Folge die Nachfrage nach vergüteten Anstellungen, Zuwendungen sowie anderen existentiellen Sicherheiten. Wie etwa in Spa, wo sich herrenlose Bedienstete auf der Suche nach neuen Arbeitgebern versammelten, machte sich in vielen Zufluchtsstaaten die Notlage der Emigranten bemerkbar⁸⁴. Leopold Bleibtreu aus Neuwied berichtet sogar von Bediensteten, die ihre mittellosen Herrschaften ernähren mussten⁸⁵. Der Geistliche Sébastien-Jean-Honoré Pétel war in Boxmeer an der Maas Zeuge einer »scène bien déchirante«, als nämlich zwei französische Offiziersgattinnen mit etwa zehn Kindern an der Haustür seines Quartiergebers um Brot bettelten⁸⁶. Der Vicomte de Brons berichtete, dass sich allein zwischen Luxemburg und Trier 2300 bis 2400 Emigranten aufhielten, die zum Teil »le plus pressant besoin de secours« hätten⁸⁷. Kriegsbedingt waren allenthalben die Preise gestiegen. Für jene, die in Frankreich

⁸³ PHdB, AD Ardennes, 1 J 87.

⁸⁴ WILMOTTE, Les émigrés français, S. 109; MÉNERVILLE, Souvenirs, S. 131.

⁸⁵ BLEIBTREU, Denkwürdigkeiten, S. 20.

⁸⁶ PÉTEL, Sur les routes de l'exil, S. 55 f.

⁸⁷ Mémoire présenté à monseigneur Louis Stanislas Xavier de France [...] par le colonel vicomte de Brons, son commissaire à Luxembourg, 2. März 1793, ANF, O 3 2611, dos. 4.

8. Alltag und Lebenswelt in der Emigration

über Vermögen und Kontakte verfügten, gab es zwar immer Wege und Möglichkeiten, im Ausland von Reserven zu zehren. Vor allem über die neutralen Gebiete der Eidgenossenschaft konnten Emigranten lange Zeit noch Geld und Wertpapiere beziehen⁸⁸. Im Laufe des Koalitionskrieges wurden Grenzübertritte jedoch immer riskanter. Auch mit ausgeführtem Vermögen wie Edelsteinen war man auf lange Sicht nicht vor Zahlungsunfähigkeit gefeit⁸⁹.

Anfällig waren zunächst Emigranten, die sich in großer Eile auf den Weg ins Ausland gemacht und somit nur wenige Vorsorgemaßnahmen getroffen hatten. Überstürztes Fluchtverhalten prägte die Situation im Elsass und in Nordfrankreich, wo innerhalb weniger Tage große Menschenmassen dem Rückzug der alliierten Truppen folgten. Die österreichischen Autoritäten in den Niederlanden erreichte beispielsweise ein Hilfegesuch zweier Familienväter, deren Fluchtgeschichte auf viele andere Emigranten zutraf. Als Pferdeknechte seien sie auf königlichen Ländereien in Nordfrankreich angestellt gewesen und hätten sich nach der österreichischen Okkupation dieser Landstriche in den Dienst der kaiserlichen Truppen gestellt. Auf Anraten eines Offiziers seien sie vor den drohenden Angriffen der Revolutionstruppen geflüchtet und hätten bis auf wenige Gegenstände und Kleidung nichts mitnehmen können. Ihren Frauen und Kindern blieb nichts mehr: »[I]l ne nous reste pas la moindre des choses pour donner la subsistance que nos pauvres enfants nous demandent en pleurant, nous avons faim nous disoient-ils ce matin quand nous les quittâmes, nous avons pleuré sur eux et nous partîmes«. Sie baten um irgendeine Form der Unterstützung und erklärten sich bereit, jedwede vergütete Arbeit verrichten zu wollen, »n'importe dans quelle partie«⁹⁰.

In einer ähnlichen Situation fand sich der elsässische Rentschreiber Johann Philipp Röger wieder, der im Winter 1793/94 zusammen mit seiner Familie die Flucht ergriffen hatte, »um der Guillotine oder wenigstens den grausamsten Mißhandlungen, deren damals ein jeder herrschaftlicher Diener ausgesetzt ware«, zu entkommen. In aller Hektik hätten sie nur einen kleinen Teil ihrer Habseligkeiten mitnehmen können und steuerten – um »bey einer immer gehofften baldigen Rückkehr nicht zu weit entfernt zu seyn« – das nahe gelegene Karlsruhe an. Nach 21 Wochen Krankheit starben seine Frau

⁸⁸ KRÖGER, Der französische Exilklerus, S. 183; FISCHER, Französische Emigranten im Markgräflerland, S. 62; CARRÉ, Le journal d'émigration de Louis, marquis Aymer de la Chevalerie, S. 811; PRADEL DE LAMASE, Nouvelles notes, S. 24; JD, BD Nancy, MD 88, S. 337f.

⁸⁹ Louise Jeanne d'Erlach verkaufte aus Mangel an Bargeld zuerst ihre Kutsche, anschließend ihre Diamanten. Cahiers de ce qu'y m'est arrivé [...], ANF, AF II 54, pl. 399, Nr. 28, S. 6.

⁹⁰ Undatiertes Gesuch, AGR, Commissariat général civil, Nr. 310.

und eines seiner Kinder. Da ihm der Verbleib in der Stadt aufgrund der allgemeinen Preisanstiege nicht länger möglich war, suchte er im Hohenlohischen nach einer neuen Unterkunft. Gleichwohl waren seine Ersparnisse so gut wie aufgebraucht, sodass er seiner »starck betagten Schwiegermutter und einem 4jährigen Kinde [...] nur den nothdürftigsten Unterhalten verschaffen könnte«. Somit blieb ihm »kein anderes Mittel mehr übrig«, als die fürstliche Regierung um »eine huldreiche Unterstützung« zu bitten⁹¹.

In ihrer Not wandten sich Emigranten nicht nur an einheimische, sondern auch an Funktionsträger in den eigenen Reihen, beispielsweise an Jean-Antoine de Brons, seines Zeichens Kommissar der französischen Prinzen in Luxemburg. In seinem Journal beschrieb er die Situation jener, die ihn um Unterstützung bat, mit eindrücklichen Worten:

La privation des vêtement[s] les plus nécessaires, celle des moyens de payer le logement le plus mesquin, celle de la plus rigoureuse subsistance, [...] la nudité, la faim, l'horrible faim, étaient le partage d'une foule de gentilshommes, d'officiers, de loyaux Français de tout état, de tout âge et de tout sexe: des femmes, des enfants, des mères, qui l'étaient devenues depuis l'époque de nos calamités, manquaient d'habits, d'asile et de pain, et leur sein, desséché par la misère, ne pouvait fournir de lait à leurs nourrissons éplorés⁹².

Neben Emigranten aus der arbeitenden Bevölkerung und dem Kleinbürgertum waren auch Geistliche von Armut betroffen. Ihrer Situation hat sich besonders die Kirchenhistoriografie angenommen. Die geistliche Emigration galt ihr lange Zeit als Leidensgeschichte, wobei sie die gebeutelten Akteure zu Märtyrern der Revolution stilisierte⁹³. Durch die Beschlüsse der Nationalversammlung war für den eidverweigernden Klerus schon früh ein Großteil der Einkünfte weggebrochen, sodass viele bereits vor ihrer Emigration ein dürftiges Dasein fristeten. Claude-François Dumesnil war schon vor seiner Flucht auf die Unterstützung durch Glaubensgenossen, Pfarrgemeinden oder Familienangehörige angewiesen⁹⁴. Das Deportationsgesetz vom 26. August 1792 sah für Eidverweigerer zwar eine Entschädigungssumme vor, doch diese deckte im Grunde nur die Reisekosten bis zur französischen Außengrenze. Beim Bestreiten der kostspieligen Emigration spielte sie keine Rolle⁹⁵. Der

⁹¹ Schreiben vom 28. Mai 1795, HZAN, SB 15, Bü 106. Laut eigenem Bekunden stammte Röger aus Öhringen.

⁹² BRONS, Journal, S. 162.

⁹³ GUILLOU, Les martyrs. Zum Bild des »prêtre martyr« GOMIS, S'en remettre à la »divine Providence«?; BACIOCCHI, BOUTRY, Les »victimes« ecclésiastiques, S. 447 f.

⁹⁴ Siehe Kap. 6.2.

⁹⁵ DUVERGIER (Hg.), Collection, Bd. 4, S. 423 f.

8. Alltag und Lebenswelt in der Emigration

Geistliche Guillaume Barbarin und seine Mitbrüder verweigerten die Summe sogar, weil es ihnen nicht richtig schien, das Geld eines Staates anzunehmen, der sie derart ausgegrenzt hatte⁹⁶.

Der bedürftige Anblick der Geistlichen erregte unter Einheimischen wie Emigranten viel Mitgefühl. Bei Ausweisungen erfuhren Eidverweigerer wesentlich mehr Nachsicht als andere Emigranten. Auch scheinen für Geistliche insgesamt mehr Unterstützungswerke organisiert worden zu sein, was es an anderer Stelle ausführlicher zu erörtern gilt⁹⁷. Schon kurz hinter der französischen Grenze mussten viele um Almosen bitten, wie etwa die Aufzeichnungen von Laurent Chatrian belegen. Bezüglich einer Gemeinschaft von Klarissinnen aus Pont-à-Mousson, die im Oktober 1792 Trier erreichte, notierte er beispielsweise: »elles sont absolument sans ressources«⁹⁸. In Karlsruhe sahen sich allerlei Emigranten aus dem Elsass zum Betteln gezwungen⁹⁹, in Dormagen beobachtete der einheimische Küster Delhoven »zum Bettelstab herabgewürdigte Priester«¹⁰⁰. Die Beschreibung einer Gruppe von 300 französischen Geistlichen, die im Sommer 1794 in Köln verweilte, schloss mit dem Fazit: »Besoins urgents, moyens trop insuffisants, nécessités de secours immédiats, perspective d'un avenir effrayant, impossibilité de s'y soustraire«¹⁰¹.

Wenn es an anderen Optionen fehlte, blieb im Grunde nur der Weg in die finanzielle Verschuldung übrig¹⁰². Aussagekräftige Quellen dafür bilden Verlassenschaftsakten von verstorbenen Emigranten. In mehr als einem Fall müssen sie als Armutszeugnisse gelesen werden, die zum einen die Situation der Verstorbenen, zum anderen die der Angehörigen schildern. Die Comtesse de Jodoc, eine Stiftsdame aus Remiremont, hinterließ nach ihrem Tod in Freiburg Schulden in Höhe von 2737 Gulden und 2,5 Kreuzern. Mit ihrem Erbe war allenfalls ein Bruchteil des Betrags zu decken¹⁰³. Eine Reihe von offenen Rechnungen hinterließ auch die Marquise de Lugeac, die 1798 in Konstanz starb. Nicht nur schuldete sie ihrem Bedienten, Kaspar Betille, restliche Lohn-

⁹⁶ BARBARIN, Le journal, S. 62f.

⁹⁷ Siehe Kap. 8.2.4.

⁹⁸ Eintrag vom 15. Okt. 1792, CC, BD Nancy, MC 123, S. 147.

⁹⁹ Polizeideputationsprotokoll vom 7. Mai 1794, GLAK, Best. 148, Nr. 326.

¹⁰⁰ DELHOVEN, Die rheinische Dorfchronik, S. 77f.; Correspondance originale, S. 9; Bericht vom 16. Mai 1795, StA Ludwigsburg, B 113 I, Bü 910a.

¹⁰¹ État de situation des ecclésiastiques français à Cologne, LA NRW, Abt. Rheinland, Kurköln VIII, Nr. 158.

¹⁰² In der Literatur ist mehrfach auf verschuldete Emigranten hingewiesen worden. Siehe HOCHSTUHL, Französische Emigranten, S. 16; VINOT, Louis Alexandre Céleste, S. 415; DIEZINGER, Französische Emigranten, S. 76.

¹⁰³ GLAK, Best. 200, Nr. 2470.

beträge, sondern es blieben auch noch frühere Darlehen zu begleichen¹⁰⁴. Für die Schulden des Priesters Jean-Baptiste Franoux, dessen wertvollster Besitz eine silberne Taschenuhr war, mussten Verwandte aufkommen¹⁰⁵.

Wenn bei der Hinterlassenschaft von Emigranten Vermögen übrigblieb und dem Testament keine anderslautende Verfügung zu entnehmen war, kam dieses gelegentlich anderen notleidenden Emigranten zu. Nachdem der Elsässer Johann Martin Meissert in Steinmauern nahe Rastatt gestorben war, forderten dessen Kinder die Verlassenschaft ein, weil sie selbst bedürftig waren¹⁰⁶. Die 105 Gulden und 28 Albus des französischen Geistlichen Roden, der im Mai 1795 in Hangenmeilingen im Westerwald verschied, vermachte der Amtmann Schenck in Hadamar zum Teil einem verarmten französischen Franziskaner, dem man davon neue Kleidung besorgte¹⁰⁷. In anderen Fällen war es strittig, wem die Erbmasse zustand. Bei dem Militärpfarrer des Corps Condé d’Aguillon etwa, der eine goldene Uhr, ein paar Bücher sowie 28 Gulden und 11 Kreuzer hinterließ, stellte sich aufgrund fehlender testamentarischer Verfügungen die Frage, ob die Erbschaftsmasse der Familie oder dem Corps zufiel¹⁰⁸. Andere Befunde bestätigen, dass Hinterlassenschaften von verstorbenen Soldaten hin und wieder dem Corps zugesprochen wurden¹⁰⁹.

8.2.4 Kollekten, Kredite und die Kulanz der Wirte: Formen der Unterstützung

Die französische Emigration rief in den Aufnahmestaaten zahlreiche Unterstützungsaktionen hervor. Gemessen an ihrer Verbreitung dürften sie nur in wenigen anderen Fällen der europäischen Migrationsgeschichte übertrafen worden sein¹¹⁰. Die Initiativen stammten nicht nur aus der Reihe der Geflüchteten selbst, sondern gingen auch von der Aufnahmegesellschaft aus.

¹⁰⁴ Ibid., Best. 209, Nr. 284.

¹⁰⁵ Ibid., Best. 200, Nr. 2499 (Inventar); StA Freiburg, B 702/1, Nr. 3700.

¹⁰⁶ GLAK, Best. 74, Nr. 2259.

¹⁰⁷ Schreiben Schencks an die Landesregierung vom 17. Juli 1795, HessHStA, Best. 172, Nr. 5045.

¹⁰⁸ GLAK, Best. 74, Nr. 2262.

¹⁰⁹ Ratsprotokolle, Einträge vom 19. Aug., 13. Sept., 29. Nov., 16. Dez. 1791, StadtA Worms, Abt. 1 B, Nr. 619, S. 272, 274, 392, 416. Siehe auch den Fall von Louis Jacques de Kerninon, *chasseur noble* im Corps Condé, GLAK, Best. 223, Nr. 176.

¹¹⁰ Die Hugenottenforschung zählt »Hilfe für bedrängte Glaubensverwandte« neben wirtschaftlichen und peuplistischen Motiven zu den vorrangigen Beweggründen für die Aufnahme der Geflüchteten, ASCHE, Hugenotten, S. 637.

8. Alltag und Lebenswelt in der Emigration

Mehrfach arbeiteten Emigranten und Einheimische zusammen. Abgesehen von dem Wilmot Committee, das in London für die Belange hilfsbedürftiger Emigranten eintrat¹¹¹, bildete bislang die Konstanzer Mittagstafel das bekannteste Beispiel auf dem europäischen Festland. Seit 1795 betrieb hier der Sekretär des Erzbischofs von Paris, der Abbé Leriche, in Zusammenarbeit mit der Stadtkommandantur und dem Generalvikariat eine Hilfsorganisation für Geistliche. Die Tafel finanzierte sich über allerlei Spenden und Geldanleihen und bot den Emigranten neben täglichen Mahlzeiten kleine Unterstützungsbeiträge¹¹². Zu vergleichbaren Unternehmungen ist es in vielen der betrachteten Zufluchtsgebiete gekommen. Zwar müssen die Hintergründe einiger Hilfswerke aufgrund ihrer Kurzlebigkeit im Dunkeln bleiben, doch lässt sich über den gesamten Betrachtungsraum verteilt eine ganze Reihe von Solidaritätsbezeugungen ausmachen. Sie reichten von koordinierten Hilfsaktionen bis zu kleinen Beistandsleistungen von Einzelpersonen.

Die europaweiten Spendensammlungsreisen des französischen Klerus bilden zusammengenommen das größte und anspruchsvollste Unternehmen zur Unterstützung von Emigranten. In einer umfangreichen Quellenedition von 1897 hat der Abbé Léon Jérôme wichtige Zusammenhänge dieser »bonne œuvre« aufgedeckt, wie das Unternehmen in Emigrantenkreisen auch bezeichnet wurde¹¹³. In Verbindung mit einem von Jean-Louis Van Belle entdeckten Reisejournal aus der Feder eines Spendensammlers zeugen Jérômes Befunde von einer wirkungsvollen Hilfsorganisation¹¹⁴. Ihr Entstehungshintergrund sei nur kurz beschrieben: Nachdem der Plan einer Geldanleihe gescheitert war, reiste in den Reihen emigrierter Kleriker die Idee einer umfassenden Kollekte. Die altchristliche Vorstellung eines Hilfswerks, das auf selbstlosen Spenden von Glaubensgenossen und Wohltätern beruhte, traf auf die Zustimmung von Papst Pius VI. und fand besonders unter den Bischöfen großen Gefallen. Mit der Umsetzung dieses Vorhabens konnten diese sich einerseits als Bewahrer des Glaubens präsentieren, andererseits brachten

¹¹¹ MULLER, The Wilmot Committee, S. 352–357; APRILE, Le siècle des exilés, S. 40; CARPENTER, Refugees, S. 44–48; REBOUL, French Emigration, S. 96–98; CASTRIES, La vie quotidienne, S. 157–161; CILLEULS, À propos de l'émigration à Londres.

¹¹² MOSER, Die französische Emigrantenkolonie, S. 33–36; BURKHARDT, Die französischen »réfugiés«, S. 65; DIESBACH, Histoire de l'émigration, S. 330.

¹¹³ JÉRÔME (Hg.), Collectes. Das Werk ist von erstrangiger Bedeutung für die Untersuchung der europaweiten Spendenkampagnen, die bis nach Russland reichten, wo sich Katharina II. an Kollekten beteiligte. In der einschlägigen Studie von OLLIVIER-CHAKHNOVSKAIA, Les dons, bleibt das Werk unbeachtet. DARTEIN, Les quêtes en Europe, formuliert dazu kritische Anmerkungen.

¹¹⁴ BERNARDY, Le journal.

sie sich damit öffentlichkeitswirksam als Interessenvertreter französischer Emigranten in Stellung¹¹⁵.

So beschlossen die Würdenträger, ausgewählte Geistliche quer durch Europa zu entsenden, um Spenden und Messstipendien zu sammeln, aber auch potentielle Zufluchtsorte für den Exilklerus auszukundschaften. Den Spendensammlern, die sich jeweils in Zweiergruppen auf Reisen begaben, schrieben sie je spezifische Gebiete und Routen vor. Ausgestattet wurden sie mit Beglaubigungs- und Empfehlungsschreiben, die ihrer Mission Glaubwürdigkeit verleihen sollten. Sammelpunkt der Spendensammlungsreisen war die Stadt Solothurn, die aufgrund ihrer Grenznähe schon früh französische Emigranten angezogen hatte¹¹⁶. Über Wechselbriefe ließen die Spendensammler die Geldbeträge in die Schweiz gelangen, von wo aus die Summen an Bedürftige weiterverteilt wurden¹¹⁷.

Die Spendensammlungsreisen begannen im April 1794 und endeten im Dezember 1797. Die Wahl der Zielgebiete folgte einem raffinierten Kalkül. Die Entsendungen führten in jene Regionen, wo noch keine oder nur wenige Emigranten hingelangt waren. Dort, wo ihre Präsenz noch kein Mitleid ausgelöst hatte, versprach man sich die größte Hilfsbereitschaft. Dazu gehörten Regionen, die weiter von Frankreich entfernt lagen, so Westfalen¹¹⁸, Sachsen, Schlesien, Preußen oder Italien, die skandinavischen Länder und das russische Zarenreich. Nichtsdestotrotz reisten einige Spendensammler zwangsläufig durch grenznahe Gebiete. Hinzu kam, dass sich einige Regionen aufgrund der politisch-militärischen Situation zu grenzräumlichen Gegenden entwickelten, so zum Beispiel Württemberg, Schwaben oder Franken, und zeitweise von starken Zufluchtsbewegungen betroffen waren.

Gemäß ihren Instruktionen sollten die Reisenden nach ihrer Ankunft zunächst bei der lokalen Obrigkeit und, in Bischofsstädten, beim Episkopat vorstellig werden, um Informationen über die lokale Bevölkerung und potentielle Spender zu sammeln¹¹⁹. Sie ersparten den ausgewählten Spendensammlern im Idealfall viel Zeit auf ihren Reisen, die mehrere Tausend Kilometer umfassten. Auf diese Weise gelang es den Geistlichen, Spenden von prominenten Geldgebern wie beispielsweise von dem niederländischen Statthalter Wilhelm V. oder

¹¹⁵ ADRIEN, De l'accueil à la contre-révolution, Abs. 15.

¹¹⁶ ARX, Die französischen Emigranten, S. 10.

¹¹⁷ JÉRÔME (Hg.), Collectes, S. XXIX.

¹¹⁸ Nichtsdestotrotz verzeichnete man seit 1792 eine starke Emigrantenpräsenz in Westfalen. VEDDELER, Französische Revolutionsflüchtlinge, S. 180f. Zur Kollekte in Westfalen siehe auch GAURARD, PINGAUD, L'abbé Sanderet de Valonne.

¹¹⁹ JÉRÔME (Hg.), Collectes, S. XXIX; BERNARDY, Le journal, S. 22.

8. Alltag und Lebenswelt in der Emigration

Vertretern der Fuggerfamilie in Augsburg zu erhalten¹²⁰. Gleichwohl verliefen die Spendensammelreisen nicht ohne Rückschläge. Einige Regierungen, etwa der Geheime Rat in Düsseldorf, verboten die Spendenaktionen¹²¹. In manchen Gegenden stießen die Geistlichen auf den Unmut anderer Emigranten, die die Wohltätigkeit für sich selbst beanspruchten¹²². Wie Van Belle für die Reise von Jean-François Bernardy und Joseph-Hugues Dutems berechnet hat, die 1794 und 1795 in obersächsischen Gebieten unterwegs waren, brachten allein ihre Bemühungen 23 750 Livre ein. Der finanzielle Bedarf des emigrierten Klerus überstieg diese Summe zwar bei Weitem, doch müssen Erträge wie diese als beachtliche Ausbeute angesehen werden¹²³. Rechnet man schließlich den ideellen Nutzen dieser Reisen hinzu, kommt man nicht umhin, die europäischen Spendenreisen als Erfolg zu bewerten.

Neben den Initiativen des Klerus, von denen weiter unten Beispiele in den Blick zu nehmen sind, strebten die emigrierten Prinzen eine umfassende Unterstützung französischer Emigranten an. Nach der Auflösung der Verbände Ende 1792 sahen sie mithilfe von fürstlichen Zuwendungen einen finanziellen Rettungsschirm für Militärpersonen und andere Emigranten vor. Zur gerechten Verteilung der Mittel wurden die Emigranten in drei Altersklassen eingeteilt. Der ersten Klasse gehörten all jene an, die älter als 60 Jahre waren und in einer der drei Emigrantendarmeen gedient hatten. Zur zweiten Klasse zählten alle 40- bis 60-Jährigen und zur dritten schließlich alle, die jünger als 40 Jahre waren. Vorgesehen waren monatliche Zuschüsse zwischen 15 und 30 Livre. Unter der Führung des Maréchal de Broglie und des Prince de Condé wurden dafür administrative Infrastrukturen aufgebaut. Während Condé unter anderem für die oberrheinischen, süddeutschen, schweizerischen und italienischen Gebiete zuständig war, etablierte sich die Abteilung de Broglies in Düsseldorf, von wo aus die restlichen Zufluchtsräume versorgt werden sollten¹²⁴.

Diese sogenannte Administration des secours blieb allerdings weit hinter ihren Ansprüchen zurück. Meinungsverschiedenheiten über die Vorschriften der Prinzen, voreilige Versprechungen und mangelnde Geldflüsse verhinderten eine effektive Hilftätigkeit. Ein freimütiger Bericht des Maréchal de Broglie an den Comte de Provence vom 1. Juli 1793 offenbarte das Ausmaß der Zahlungsrückstände. Während man den Emigranten rückwirkend die Beiträge seit März

¹²⁰ JÉRÔME (Hg.), *Collectes*, S. 25 f., 100 f.

¹²¹ Ibid., S. 17.

¹²² Ibid., S. 38.

¹²³ BERNARDY, *Le journal*, S. 30.

¹²⁴ Reglement vom 15. Dez. 1792, wiedergegeben bei BRONS, *Journal*, S. 157–161.

schulde, hätten viele – in der Erwartung der Hilfszahlungen – zwischenzeitlich hohe Schulden bei ihren Gastgebern und Vermietern aufgebaut¹²⁵. Schwerwiegender als die Geldnot schien de Broglie der Gesichtsverlust des französischen Adels zu sein, wie die folgende Passage zu verstehen gibt:

Et quelle désolation pour cette malheureuse noblesse, qui outre les maux qu'elle souffrira, sera peut être plus tourmentée encore de l'humiliation de faire banqueroute à des personnes qui lui ont fait si longtemps crédit, et dont elle a éprouvé les procédés les plus honnêtes! Le cœur me saigne, Monseigneur, en vous présentant un détail aussi déchirant, et ce qui redouble ma douleur, c'est l'effet fâcheux pour vos Altesses Royales, que produira, dans toute l'Europe, la vuë de tant de gentilshommes françois périssant de faim et de misère, demandant leur pain, presque nuds, et devenus l'objet du mépris de la plus grande partie de ceux qui les verront dans cet état.

So empfahl de Broglie, den Emigranten alle möglichen Beträge auszuzahlen und unverzüglich eine neue Geldanleihe »à quelque intérêt que ce puisse être« zu organisieren¹²⁶. Trotz aller Probleme scheint es der Administration des secours zumindest auf kurze Sicht gelungen zu sein, Unterstützungsgelder für Militärpersonen, Offiziere, Agenten, Geistliche und kranke Emigranten in Umlauf zu bringen¹²⁷.

Unter der Obhut lokaler Autoritäten bildeten sich in den Zufluchtsgebieten weitere Hilfsstrukturen heraus. Initiiert wurden sie durch gemeinsame Bestrebungen führender Emigrantenpersönlichkeiten und einheimischer Funktionsträger. Mit der Unterstützung des Bischofs Ferdinand Maria von Lobkowitz organisierte in Gent ein spezielles Komitee unter der Leitung des Reimser Theologen Henri-Louis Hulot Unterkünfte und andere Formen der Unterstützung. Später gaben mehrere französische Priester einen öffentlichen Dankesbrief an Lobkowitz in den Druck, worin sie das Wirken des Komitees besonders würdigten¹²⁸. In vorderösterreichischen Gebieten kam es auf Initiative des Straßburger Bischofs

¹²⁵ In Koblenz erlaubte die kurfürstlich-trierische Regierung den Vermietern, Emigranten trotz der bestehenden Aufenthaltsverbote zumindest noch so lange eine Unterkunft anzubieten, bis die vereinbarten Mietzeiträume verstrichen seien. RP Koblenz, Eintrag vom 5. Juli 1793, StadtA Koblenz, Best. 623, Nr. 1592, S. 524f.

¹²⁶ Schreiben de Broglies vom 1. Juli 1793, ANF, O 3 2600.

¹²⁷ Siehe die Ausgabenregister sowie Belege ibid., O 3 2604.

¹²⁸ ARICKX, Gevluchte Franse priesters in West-Vlaanderen, S. 61; PIERRE, Le clergé de France, S. 539f. Aus der Sicht eines Priesters DELESTRE, Six années de la Révolution française, S. 24. Delestres Angaben zu seinem Gastgeber in Baudeloo stimmen überein mit dem entsprechenden Eintrag in der Genter Liste. RA Gent, Raad van Vlaanderen, Nr. 31927. Zum Dankesschreiben Epistola presbyterorum, S. 36–41, Exemplar u. a. in AE Namur, Collection d'imprimés réunie par A. Borgnet et F. Golenvaux, Nr. 2801.

8. Alltag und Lebenswelt in der Emigration

zu Kollektien für französische Priester¹²⁹. In vielen Städten wurden Mittagstafeln eingerichtet, die Emigranten, vorzugsweise Geistliche, mit Mahlzeiten oder anderen lebensnotwendigen Mitteln versorgten. Abgesehen von dem eingangs erwähnten Konstanzer Fall hat es solche Tafeln beispielsweise in Düsseldorf, Köln, Trier, Solothurn oder Freiburg im Üechtland gegeben¹³⁰. Zudem fanden weitere Spendenkampagnen von überregionaler Bedeutung statt¹³¹. In einer Reihe von Staaten leisteten die landesfürstlichen Regierungen finanzielle Beiträge für die Unterstützung der Emigranten. Dem Fürstbischof von Lüttich, Kardinal Rohan sowie dem Kurfürsten von Köln war beispielsweise viel daran gelegen¹³². In der Markgrafschaft Baden und im Herzogtum Württemberg zahlten landesherrliche Behörden ebenfalls Beihilfen an mittellose Emigranten¹³³. Gleichwohl stammten die Zuwendungen nicht immer aus den landesfürstlichen Kassen. Die nassau-oranische Regierung vergab zum Beispiel die Verlassenschaften verstorbener Emigranten an bedürftige Flüchtlinge¹³⁴.

Auch die einheimische Bevölkerung erbrachte Unterstützungsleistungen in erheblichem Umfang. Das Überleben vieler Emigrantengruppen lässt sich angesichts der verbreiteten Mittellosigkeit nicht anders erklären als durch die

¹²⁹ GLAK, Best. 119, Nr. 48.

¹³⁰ DIESBACH, Histoire de l'émigration, S. 316, erwähnt eine Tafel des Duc de Villequier in Düsseldorf. In Köln hatte sich laut Laurent Chatrian der Pfarrer von Groß St. Martin (»Antoine Hantz«) einen Namen als Organisator einer Tafel gemacht. Eintrag vom 27. Apr. 1794, CC, BD Nancy, MC 123, S. 61. Dazu auch JÉRÔME (Hg.), Collectes, S. 16, Anm. 2. In Trier organisierte der französische Geistliche Nicolas Galland eine Tafel. Siehe Kap. 7.1.4. In Solothurn unterhielt die Einheimische Sury de Bussy eine Tafel. ARX, Die französischen Emigranten, S. 18–21; ANDREY, Les émigrés français, S. 156. In Freiburg im Üechtland trat der französische Geistliche Montrichard hervor, ibid., S. 153f.; PIERRE, L'abbé de Montrichard, S. 151–155. Besonders das Beispiel Montrichards diente anderen Emigranten als Vorbild, MOSER, Die französische Emigrantенkolonie, S. 33.

¹³¹ So etwa eine Konstanzer Kollektienaktion. WiBi Trier, Ms 1761 985 2°; VEDDELER (Hg.), Französische Emigranten, Nr. 50; WEISSENBERGER, Französische Flüchtlingsgeistliche, S. 349; WÜHR, Die Emigranten, S. 223–229; DERS., Emigranten der Französischen Revolution im Kurfürstentum Mainz, S. 88; FISCHER, Eine Priesterhilfe; KARMIN, À propos d'un don. Von verschiedenen Autoritäten wurden die Kollektien untersagt. Siehe JÉRÔME (Hg.), Collectes, S. 17; GLAK, Best. 340, Nr. 88.

¹³² WILMOTTE, Les émigrés français, S. 207; SIEGER, Kardinal, S. 187; KRÖGER, Der französische Exilklerus, S. 189.

¹³³ Auszug Geheimratsprotokoll vom 28. Dez. 1797, GLAK, Best. 148, Nr. 325. DIEZINGER, Französische Emigranten, S. 179f. mit weiteren Belegen. Für Württemberg siehe Schreiben des Herzogs Ludwig Eugen vom 8. März 1794, GLAK, Best. 206, Nr. 2646. Siehe auch bei BACKMUND, Les prémontrés français, S. 44, die Hinweise auf ein Hilfswerk des Fürstbischofs von Freising und Regensburg.

¹³⁴ Undatiertes Schreiben betr. Nicolas Kremer, HessHStA, Best. 172, Nr. 5045.

unentgeltliche Hilfe von Ortsangehörigen. Vorkommen und Ausmaße dieser Zuwendungen werden in den Quellen nur nebenbei erwähnt, in vielen Fällen sind sie auch unterhalb der Wahrnehmungsschwelle geblieben. Die Mehrheit der Wohltäter muss daher anonym bleiben. Dennoch darf dieser Befund nicht als Nachweis für fehlende Anteilnahme gelten, im Gegenteil: Trägt man die unterschiedlichen Hinweise zusammen, ergeben sich Profile solidarischer und hilfsbereiter Aufnahmegerüste, die sich der Emigranten ungeachtet der verbreiteten sozialen und politischen Vorbehalte annahmen. Unzählige Male dürfte es zu finanziellen und materiellen Spenden, Gefälligkeiten und anderen Gesten gekommen sein. In Maastricht lebten Priester beispielsweise auf Kosten der Stadt¹³⁵. »Charitable« gegenüber Emigranten seien Elisa de Ménerville zufolge auch die Einwohner von Breda gewesen¹³⁶. Diese Unterstützung ging nicht nur von Regierungsvertretern und vermögenden Adligen wie der Fürstin von Gallitzin aus, die sich aus politischen oder aufklärerisch-humanistischen Gründen dazu aufgefordert sahen¹³⁷. Auf unteren gesellschaftlichen Ebenen lassen sich ebenfalls Ansätze einer »Infrastruktur der Solidarität«¹³⁸ erkennen, die sich in Städten ebenso wie in ländlichen Gegenden bemerkbar machte. Der Fall des Duc d'Enghien, der während der Kantonements von 1796 durch den Müllheimer Küfermeister Löffler versorgt wurde, stellt eines der bekannteren Beispiele dar¹³⁹. Bouché, der vor seinem Eintritt in das Corps Condé völlig mittellos dastand, zog im Kölner Umland von Bauernhof zu Bauernhof, in der Hoffnung, das Mitleid ihrer Bewohner zu erregen. Auf diese Weise gelang es ihm, die nötigen Mittel aufzutreiben¹⁴⁰.

Auf der Grundlage von amtlichen Berichten lassen sich schließlich auch Belege für die solidarische Haltung von Gastgebern zusammentragen. Im Zuge von Häusersvisitationen entging den zuständigen Beamten die Wohltätigkeit ihrer Mitmenschen nicht. Bei der Registrierung von Emigranten hielten sie

¹³⁵ FRANCLIEU, Mémoires, S. 124.

¹³⁶ MÉNERVILLE, Souvenirs, S. 89f.

¹³⁷ Am Beispiel von Brüssel MARTINANT DE PRÉNEUF, Huit années d'émigration, S. 114–117. Zum Fall der Fürstin von Gallitzin und anderen adligen Spendenfonds KRÖGER, Der französische Exilklerus, S. 55, 189, 226f.

¹³⁸ So WINKLER, Exil als wechselseitige Herausforderung, S. 82.

¹³⁹ Der Duc d'Enghien nannte den Küfermeister offenbar »Papa Löffler«. Siehe FISCHER, Guten Tag, Papa Löffler!; DERS., Französische Emigranten im Markgräflerland, S. 73.

¹⁴⁰ »Nous n'eûmes d'autre ressource que d'aller à une demi-lieue plus loin, frapper de ferme en ferme et chercher à exciter la pitié de leurs habitants. Ce ne fut pas sans peine qu'un charitable laboureur nous ouvrit ses rustiques foyers et qu'il nous promit un abri pour la nuit«, PHdB, AD Ardennes, 1 J 87. Weitere Schilderungen in JD, BD Nancy, MD 88, S. 139; CC, ibid., MC 123, S. 269, 272 (Einträge vom 22. und 27. Mai 1792).

deren Unterstützung regelmäßig fest. In Goch war der Geistliche Masseret beim Pastor Haeren untergekommen und »lebet wie alle Geistliche von der Güte seines Wirths«. In Kleve war es der Kaufmann Jansen, der auf diese Weise für den Lebensunterhalt des Geistlichen Baudry aufkam, in Sonsbeck bei Xanten beköstigte der Pfarrer Beckers den Priester Faudet¹⁴¹. In Weinheim wurde eine Gruppe lothringischer Priester von »gutherzigen« Bewohnern versorgt und in Karlsruhe hatte der Hofbediente Schulter die elsässische Familie Röger »unentgeldlich aufgenommen«¹⁴². In Trier und Andernach brachten die Stadtmagistrate in Erfahrung, dass Emigranten auf Kosten einheimischer Gastgeber lebten¹⁴³. Bekannt sind schließlich auch Fälle, in denen sich Geflüchtete untereinander versorgten. So konnten in Ortenberg am Oberrhein einige Emigranten »durch Beihilf anderer Emigranten« überleben, und in Köln versorgten französische Ärzte kranke Emigranten¹⁴⁴.

8.3 So nah und doch so fern: Verbindungen zur Heimat

Grenznähe war für die Emigranten bei der Wahl ihrer Zufluchtsorte nicht nur deswegen wichtig, weil die Rückkehrwege so möglichst kurz und die Kosten vergleichsweise gering blieben. Auch in Zeiten, da es keine realistischen Rückkehrerwartungen gab, waren Informationen und Kontakte von erstrangiger Bedeutung für die Geflüchteten. Wie bereits Victor Pierre am Beispiel des emigrierten Klerus betonte, suchten Emigranten in diesen Situationen gezielt nach Inspirationen für neue Zukunftspläne¹⁴⁵. Wenngleich kommunikative Verbindungen nach Frankreich unterbrochen wurden, kamen Informationsflüsse

¹⁴¹ General-Tabelle der sich in den Städten, Aemtern, und Herrlichkeiten des Herzogtums Cleve und Fürstentum Meurs aufhaltenden französischen Emigranten pro mense Decbr. 1793, LA NRW, Abt. Rheinland, Kleve-Mark, Akten, Nr. 468, fol. 118r, 124r, 126r.

¹⁴² Schreiben des Stadtrats vom 29. Dez. 1793, GLAK, Best. 77, Nr. 3885, S. 63–66; Verzeichnis der in Privat-Wohnungen logierenden flüchtigen Fremden aus dem Elsaß, ibid., Best. 148, Nr. 326.

¹⁴³ So hieß es in einem Schreiben mehrerer Emigranten vom 19. Nov. 1793: »[P]lusieurs n'ont plus de ressources que dans la grande confiance qu'elles [ces personnes] ont inspirée à leurs hôtes«, StadtA Trier, Ta 23/5, sowie RP, LHAK, Best. 612, Nr. 2028, S. 417 (Eintrag vom 19. Apr. 1792).

¹⁴⁴ Emigrantenverzeichnis vom 9. Febr. 1794, GLAK, Best. 119, Nr. 570; État de situation des ecclésiastiques français à Cologne, LA NRW, Abt. Rheinland, Kurköln VIII, Nr. 158; DIESBACH, Histoire de l'émigration, S. 341; CASTRIES, La vie quotidienne, S. 203–206; ANDREY, Les émigrés français, S. 159–163.

¹⁴⁵ PIERRE, Le clergé français en Allemagne, S. 173: »[C']était chercher des raisons d'espérer, c'était vivre«.

nie völlig zum Erliegen¹⁴⁶. Die Emigranten waren angesichts der wechselhaften Aufenthaltsbedingungen gezwungen, unterschiedliche Kommunikationsformen zu nutzen, um mit Bekannten in Kontakt zu bleiben. Besonders in Städten und verkehrsreichen Gegenden boten die infrastrukturellen Voraussetzungen aussichtsreiche Möglichkeiten¹⁴⁷. Die beharrliche Suche nach der besten Ausgangslage hat erheblich zu ihrem »frankozentrischen Verständnis des Exils«¹⁴⁸ beigetragen. Wo auch immer sich Emigranten aufhielten, ihr Blick blieb in der Regel nach Frankreich gerichtet¹⁴⁹.

Eine ebenso einfache wie gefährliche Option bestand darin, die kurzzeitige Rückkehr nach Frankreich anzutreten, um finanzielle oder familiäre Angelegenheiten persönlich in die Hand zu nehmen. Vor dem Kriegsausbruch waren die Hindernisse für Grenzübertritte vergleichsweise gering. Der französische Resident in Zweibrücken, Joseph Dominique Maratray de Cussy, glaubte sogar, strategische Manöver der Emigranten zu erkennen. Seinen Vorgesetzten in Paris berichtete er, dass vor allem männliche Emigranten die Grenznähe für kurzzeitige Rückkehrreisen ausnutzen würden, um der durch die Nationalversammlung dekretierten Sequestration ihres Besitzes entgegenzuwirken. Ihren im Ausland ausharrenden Ehefrauen ließen sie kurzerhand liquidiertes Vermögen in Bargeld zukommen¹⁵⁰. Zwischenzeitlich ermöglichten es Phasen der politischen Entspannung, ungehindert oder unbemerkt in die Heimatregion zurückzukehren¹⁵¹. Diese Mobilität missfiel den französischen Autoritäten, profitierten doch militante und gegenrevolutionäre Emigrantengruppen von der Durchlässigkeit der Grenzen, um Spionage- oder Kurieraufträge in Frankreich zu verrichten¹⁵². Das Kommen und Gehen der Emigranten blieb aufmerksamen Beobachtern in den Zufluchtsstaaten nicht verborgen. Der mit seiner Theatergesellschaft durch verschiedene Städte reisende Schauspieler Ferdinand Ochsenheimer schilderte in seinen Reisebeschreibungen: »Manche der ausgewanderten Elsäßer besuchen von Zeit zu Zeit ihre zurückgebliebenen Familien,

¹⁴⁶ Eine schwerwiegende Folge des Koalitionskrieges war der kriegsbedingte Zusammenbruch von Postverbindungen. KLAES, Die Post im Rheinland, S. 89f.

¹⁴⁷ Siehe z. B. Journal d'un officier, S. 33f.

¹⁴⁸ PESTEL, Französische Revolutionsmigration, Abs. 2.

¹⁴⁹ Dies war ein charakteristisches Merkmal der »migration de maintien«, RANCE, L'émigration nobiliaire, S. 25.

¹⁵⁰ Schreiben von Maratray de Cussy vom 30. März 1792, AMAE, CP, PDP, Nr. 129, fol. 47r–48r.

¹⁵¹ FABRY DE LANDAS, Mémoires, S. 11; RUDEMARE, Journal, S. 77–87; LA PORTE, Souvenirs, S. 135; RAIGECOURT, Correspondance, S. 122; LA MAISONFORT, Mémoires, S. 109; SEMALLÉ, Souvenirs, Kap. 2; HESPEL D'HOCRON, Souvenirs, S. 25.

¹⁵² MALEISSYE, Mémoires, S. 268; MORIOLLES, Mémoires, S. 28. Siehe auch Kap. 5.2.

8. Alltag und Lebenswelt in der Emigration

und holen sich und ihren Cameraden Geld«¹⁵³. Gleichwohl muss festgehalten werden, dass derartige Unternehmungen ungeachtet der durchlässigen Grenzen mit einem gehörigen Risiko verbunden waren, das desto größer wurde, je mehr sich das Feindbild der Emigranten in Frankreich verbreitete. Wiedererkannten Emigranten drohten Inhaftierung und die Todesstrafe¹⁵⁴.

Eine weitverbreitete Kommunikationsform stellte der Briefverkehr dar. Schriftwechsel prägten nicht nur in Frankreich die Vorstellungen der Zufluchtsräume und des Exillebens¹⁵⁵, sondern versorgten die Emigranten umgekehrt mit Informationen aus der Heimat. Schriftliche Verbindungen konnten unter den Voraussetzungen eines funktionierenden Postsystems aufrechterhalten werden¹⁵⁶, davon abgesehen war es möglich, außerordentliche Kurierdienste zu nutzen. Diese übernahmen beispielsweise Bedienstete, Händler und sonstige Grenzgänger¹⁵⁷. Geistliche unterhielten so regen Kontakt zu ihren Pfarrgemeinden¹⁵⁸. Der Bischof von Metz, Montmorency-Laval, versuchte auf diese Weise, aus dem Exil eine Art Missionskirche im revolutionären Frankreich aufzubauen¹⁵⁹. Die Emigranten wiederum teilten die eintreffenden Neuigkeiten untereinander und trugen sie weiter. Wie die Korrespondenz der Marquise de Raigecourt belegt, lasen sie und ihr Umfeld eintreffende Briefe gemeinschaftlich¹⁶⁰. Als symptomatisch für deren Verbreitung müssen ebenfalls die Tagebücher des Geistlichen Laurent Chatrion gelten, der aufgrund des Schriftverkehrs anderer Emigranten durchgehend gut informiert war. Ausweislich seiner minutiösen Aufzeichnungen konnte er auf diese Weise genau dokumentieren, wer

¹⁵³ OCHSENHEIMER, Streifereien, S. 68.

¹⁵⁴ BRÉMOND-SAINT-CHRISTOL, Précis des mémoires, S. 44.

¹⁵⁵ Siehe Kap. 6.1.

¹⁵⁶ Zu den Reformen des französischen Postsystems LANGLOIS-THIEL, Contribution à l'histoire du service public postal, S. 68–77; CAPPART, La Poste, S. 78.

¹⁵⁷ ROMAIN, Souvenirs, S. 214; PHdB, AD Ardennes, 1 J 87 (»Peu après notre arrivée au Thal, un négociant se chargea de nos affaires et nous tirâmes des lettres de change sur nos familles«); CC, BD Nancy, MC 123, S. 235 (Eintrag vom 14. März 1793). In dem tagebuchartig beschriebenen »Almanac« von Nicolas Jannon finden sich zahlreiche Hinweise auf die Ankunft von Kurieren. BM Dijon, Ms 4247.

¹⁵⁸ DELSOR, Souvenirs, S. 257–259; WILLOCX, Journal, S. 390; BLONDIN D'ABANCOURT, Onze ans d'émigration, S. 25; MARTINANT DE PRÉNEUF, Huit années d'émigration, S. 11. Siehe auch die Befunde von VARRY, MULLER, Hommes de Dieu, S. 158, und PETROWSKI, Frontière(s) et identités, S. 335.

¹⁵⁹ Copie du règlement de Son Eminence Monseigneur le Cardinal de Montmorency-Laval. Évêque de Metz, pour la nouvelle organisation de son diocèse, vermutlich in Paderborn erstellt. Siehe Abdruck des Textes in LÖHR, Der Kardinal Montmorency, S. 174–184.

¹⁶⁰ RAIGECOURT, Correspondance, S. 376.

von den lothringischen Priestern den Eid leistete und wer ihn verweigerte. Von wichtigen Briefen fertigte er persönliche Abschriften an¹⁶¹.

Gleichwohl zeigten die Postkontrollen der Überwachungskomitees Wirkung. Die französischen Gesetze schreckten diesbezüglich ab: Viele Emigranten hielten sich im Wissen um die Gefahr kompromittierender Korrespondenzen zurück, denn sie konnten Verfasser und Adressaten gleichermaßen in Gefahr bringen¹⁶². Das galt auch für Kurieraufträge, wie die Memoiren des Comte de Moriolles bekräftigen. Nachdem er acht Monate auf die Rückkehr seines nach Frankreich entsandten Bedienten gewartet hatte, war dieser mit enttäuschen- den Ergebnissen nach Gersfeld im Fuldatal zurückgekehrt. Mehrere Verwandte Moriolles' waren nicht mehr an ihren ehemaligen Wohnorten anzutreffen gewesen, zu anderen hatte der Diener vor Ort bewusst keine Verbindungen aufgenommen, um sie nicht weiter dem Verdacht der französischen Behörden auszusetzen¹⁶³.

Das ausgeprägte Nachrichtenbedürfnis der Emigranten führte dazu, dass die einheimische Bevölkerung sie hin und wieder für Revolutionsagenten hielt¹⁶⁴. Abgesehen von den Briefen galt das Interesse der Emigranten Zeitungen, aus denen sie politische Neuigkeiten bezogen. Außerdem nutzten sie das Medium für Suchaufrufe und Mitteilungen in Form von Inseraten¹⁶⁵. Dabei kamen nicht nur ausländische Presseerzeugnisse in Frage, sondern auch Periodika aus Frankreich, die sie über verschiedene Wege beziehen konnten. Zeitungsexemplare gelangten über Kurierdienste ins Ausland, wo sie ähnlich wie die Briefe durch kollektives Lesen eine größere Verbreitung fanden. Somit erreichten sie auch weniger privilegierte Emigranten¹⁶⁶. Weiterhin schlossen Emigranten persönliche Zeitungsabonnements ab, wie das Beispiel der Comtesse de Roncée verdeutlicht. Nachdem sie 1796 in Konstanz verstorben war,

¹⁶¹ Vgl. neben vielen anderen Stellen die Einträge vom 20. Juli, 5. und 13. Sept. 1792, CC, BD Nancy, MC 123, S. 103, 127, 131.

¹⁶² Siehe etwa die geäußerten Bedenken bei RAIGECOURT, Correspondance, S. 24, oder die des Priesters Barra aus Commercy, undatiertes Aufenthaltsgesuch. WiBi Trier, Ms 1549 182 2°, fol. 46v. Siehe ebenfalls BLIARD, Pendant l'émigration, S. 383f., und PESTEL, Kosmopoliten wider Willen, S. 366f.

¹⁶³ MORIOLLES, Mémoires, S. 81f.

¹⁶⁴ PIERRE, Le clergé français en Allemagne, S. 173.

¹⁶⁵ BODY, Les émigrés à Spa, S. 124f.

¹⁶⁶ So wurde an der französisch-schweizerischen Grenze der in Diensten von Lau- sanner Bankiers stehende Kopist Jean Pierre Thomas mit Brief- und Zeitungspaketen festgenommen, die für französische Emigranten im Ausland bestimmt waren. ANF, D XXIXbis 16, dos. 179, Nr. 4–5. Siehe auch Hinweise auf das Leseverhalten von Chatrian. CC, BD Nancy, MC 123, S. 179 (Eintrag vom 18. Dez. 1792).

8. Alltag und Lebenswelt in der Emigration

schuldete sie dem Oberpostamt erhebliche Expeditionskosten für ihr Abonnement des »*Mercure universel*«¹⁶⁷.

In elitären Emigrantenkreisen liefen meist mehrere Informationskanäle zusammen. Die Untersuchung der »*monarchiens*« hat gezeigt, dass die Emigration ein komplexes Kommunikationsereignis war¹⁶⁸. Was für diese Akteure gilt, bestätigt sich mit Blick auf andere Emigrantengruppen. Bevor die regierungskritische Lesegesellschaft in Trier 1793 aufgelöst wurde, waren seit 1789 186 hochrangige Emigranten aus Frankreich als Gäste in die »*Lese*« eingeführt worden¹⁶⁹. Ausweislich eines Verzeichnisses »der vom ersten Jänner 1792 an angekommenen periodischen gelehrten und politischen Schriften« hatten sie hier Zugang zu diversen Intelligenzblättern sowie einer Reihe wöchentlich aufgestockter Zeitungen. Dazu zählten der royalistische »*Ami du roi*«, der aufklärerisch gesinnte »*Courrier du Bas-Rhin*« oder die »*Gazette de Cologne*«, die über politische und Kriegsgeschehnisse berichtete¹⁷⁰.

Durch den Zugang zu diesen Sozietäten erhielt man nicht nur schriftliche Informationsquellen, sondern auch wichtige persönliche Kontakte, wie die Überlieferungen der Trierer »*Lese*« ebenfalls offenbaren. Unter den Gästen befanden sich auch Emigranten aus den Österreichischen Niederlanden. Zum Teil waren es hohe Regierungsvertreter, die ihrerseits ebenfalls an Nachrichten aus dem Ausland interessiert waren. Zusammen mit den französischen Emigranten beanspruchten sie die Räumlichkeiten und Schriften der Lesegesellschaft so sehr, dass ihre Nutzungsrechte bald eingeschränkt wurden¹⁷¹. Aus Sicht der Emigranten waren außerdem die Netzwerke der einheimischen Mitglieder von einem Nutzen. Zu diesen gehörte der kurfürstliche Statthalter Franz Anselm von Kerpen, der nicht nur enge Beziehungen zur Regierung in Koblenz unterhielt, sondern darüber hinaus Kontakte in Frankreich hatte¹⁷².

Die mit Abstand zugänglichsten Informanten waren eintreffende Flüchtlinge, die entweder auf direktem Wege aus Frankreich oder aus anderen Zufluchtsgebieten kamen. Sie verfügten in der Regel über allgemeine Neuigkeiten oder private Botschaften. Jene, die durch benachbarte Staaten gereist waren, wussten über die Verfasstheit anderer Flüchtlingsgruppen und die

¹⁶⁷ GLAK, Best. 209, Nr. 280.

¹⁶⁸ PESTEL, Emigration als Kommunikationsereignis, S. 321.

¹⁶⁹ Zählung nach TILGNER, Lesegesellschaften, S. 288.

¹⁷⁰ WiBi Trier, Ms 1805 1795 4°. Neben Zeitungen schaffte die »*Lese*« auch monografische Werke an, so bspw. eine Darstellung der Französischen Revolution und der französischen Gesetzgebung zu Beginn des Jahres 1791, ibid., Ms 1801 1798 2°, fol. 43r.

¹⁷¹ TILGNER, Lesegesellschaften, S. 285 f., 293.

¹⁷² So erhielt von Kerpen Informationen durch den Trierer Händler Gilquin, der wiederum mit dem Maire von Thionville korrespondierte, BA Trier, Abt. 49, Nr. 18, S. 32–36.

Gesetzeslage in anderen Gegenden Bescheid. Wie die Tagebücher des Präsidenten des *parlement* der Bourgogne, Nicolas Jannon, belegen, spielte der Zuzug neuer Flüchtlinge eine große Rolle im Alltag. Auf der Grundlage eines gedruckten astronomischen Kalenders dokumentierte Jannon nämlich die Zuwanderung anderer Emigranten¹⁷³. Als sich in Heilbronn die Ankunft des Lothringers Claude-François Dumesnil herumgesprochen hatte, erreichte ihn unmittelbar die Einladung einer Emigrantin, die sich nach dem Wohlergehen von zwei ihr bekannten Lothringern erkundigen wollte¹⁷⁴. Der in Lüttich verweilende Jacques Leclercq schilderte seinem Bruder in Lille, dass niemand besser über die Zustände in Frankreich informiert sei als die stetig durch Neuankömmlinge unterrichtete französische Emigrantenkolonie¹⁷⁵. In Tournai trafen sich Emigranten allmorgendlich zum Frühstück, um die neuesten Nachrichten auszutauschen¹⁷⁶. Auch die Aufzeichnungen des vielreisenden Schauspielers Ferdinand Ochsenheimer veranschaulichen die Erwartungshaltung der wissbegierigen Emigranten. Als er mit seinen Begleitern im Zuge einer Rheinfahrt in Bingen anlegte, wurden sie unmittelbar als potentielle Nachrichtenträger ange- sprachen: »Ein Schwarm von ausgewanderten Franzosen wimmelte am Ufer, und fragte nach Neuigkeiten«¹⁷⁷.

8.4 Ausprägungen des gesellschaftlichen Lebens im Exil

Obwohl die Rückkehr nach Frankreich eine zentrale Rolle in den Zukunftsplänen der Emigranten spielte, war die Emigration mehr als nur eine Zeit des passiven Abwartens. Mehrere Studien belegen, dass die *émigrés* trotz aller Einschränkungen über erhebliche Handlungsspielräume verfügten. Besonders deutlich wird dies mit Blick auf die gesellschaftliche Verfasstheit von großen Kolonien, wie es sie zum Beispiel in Hamburg oder London gab. Über mehrere Jahre entwickelten Emigranten hier ein kulturelles Leben¹⁷⁸. In den grenznahen Zufluchtsräumen allerdings unterlag das gesellschaftliche Leben allein schon aufgrund der Kriegseinwirkungen seit 1792 ungünstigen Bedingungen. Dennoch ermöglichten Phasen der politisch-militärischen Entspannung derartige

¹⁷³ BM Dijon, Ms 4247.

¹⁷⁴ JD, BD Nancy, MD 88, S. 128f.

¹⁷⁵ THÉRY, Une lettre d'émigré, S. 97.

¹⁷⁶ AGOMBART, Souvenirs, S. 72.

¹⁷⁷ OCHSENHEIMER, Streifereien, S. 194.

¹⁷⁸ Etwa CARPENTER, Refugees, S. 62–86; PESTEL, »Das Exil hat, wie alle Lagen des menschlichen Lebens, sein Gutes«, S. 164–175.

8. Alltag und Lebenswelt in der Emigration

Aktivitäten, mithin entstanden »verschiedene Foren gesellschaftlicher Interaktion«¹⁷⁹. Diese blieben keineswegs auf prunkvolle Regierungssitze beschränkt. Wie mehrere Fallbetrachtungen zeigen, gelang Emigranten dies auch in kleineren Städten und ländlichen Gegenden.

In den ersten Jahren bestimmten hochadlige Emigranten Orte und Formate des gesellschaftlichen Geschehens. Die ersten großen Anziehungspunkte bildeten die Kolonien in Brüssel und Koblenz, wo die französischen Prinzen politische Kontakte zu den jeweiligen Regierungen knüpften und die militärische Rüstung organisierten. Welchen Einfluss französische Emigranten hier auf das öffentliche Leben ausübten, offenbart die Geschäftskorrespondenz des französischen Gesandten in Brüssel, Pierre de Manoel de Lagravière. Mehrmals berichtete er nach Paris, dass sie bei gesellschaftlichen Anlässen wie zum Beispiel Theateraufführungen große Aufmerksamkeit auf sich zogen, was wiederum für Spannungen sorgte. »Le public de Bruxelles, monsieur«, bestätigte Lagravière dem französischen Außenminister am 19. Mai 1791, »s'occupe bien autant des François émigrans que de ses propres affaires. Leur indiscretion inspire du mécontentement«¹⁸⁰. Mit großem Aufwand versuchten sie in der Residenzstadt Eindruck zu schinden, was Lagravière seinerseits mit großem Missfallen zur Kenntnis nahm. Auf Initiative des Marquis de La Queueille, des Drahtziehers der militärischen Emigration in den Österreichischen Niederlanden, versammelten sich an einem Tag über 200 französische Emigranten mit dem Ziel, einen pompösen Empfang am Hof zu erwirken¹⁸¹.

Für Aufsehen sorgte das Verhalten der Emigranten in der kurtrierischen Residenzstadt. Nach dem Vorbild des Versailler Hofs befolgten sie in Koblenz nicht nur eine strenge Rangordnung, sondern eiferten ebenfalls den hohen Ansprüchen einer adeligen Lebensführung nach. In der Zuversicht auf eine zügige Rückkehr organisierten sie feierliche Veranstaltungen, die umso ausschweifender wurden, je näher der Beginn des Feldzugs rückte. Dazu zählten in erster Linie prunkvolle Diners, Empfänge, Bälle und Komödienspektakel, aber auch Gelage und Exzesse, die von zeitgenössischen Betrachtern als sittenwidrig empfunden wurden. Seit der Zuwanderung aus Frankreich war das Prostitutionsgewerbe in Koblenz unverkennbar gewachsen. Verbreitet waren auch aller-

¹⁷⁹ PESTEL, WINKLER, Provisorische Integration, S. 147.

¹⁸⁰ Schreiben Lagravières vom 19. Mai 1791, AMAE, CP, PBEA, Nr. 180, fol. 394r–394v, hier 394r.

¹⁸¹ Schreiben Lagravières vom 19. Juni 1791, ibid., fol. 513r–514r. Die französischen Gesandten in Brüssel waren aufmerksame Beobachter des gesellschaftlichen Lebens der Emigranten, in das sie teils involviert waren. Ihre Berichte zeugen vielfach davon. Schreiben Lagravières vom 10. und 12. Juli, 22. Nov., 4. Dez. 1791, ibid., Nr. 181, fol. 21r–22v, 24r–25v, 407r, 421r–422r; vom 2. und 7. Jan. 1792, ibid., Nr. 182, fol. 5r, 64r–65r.

lei Formen des Karten- und Glücksspiels¹⁸². Das ausgeprägte Bedürfnis nach gesellschaftlichen Aktivitäten griff zudem auf das Umland der Emigrantenzentren über. Während von Brüssel aus Spa ein beliebtes Ausflugsziel war, zog es Emigranten von Koblenz aus nach Bad Ems oder Bad Bertrich¹⁸³.

Dem lebhaften Treiben der Emigrantenzonen bereitete der erfolglose Feldzug von 1792 ein vorläufiges Ende. Vollständig zum Erliegen kam es allerdings nicht, es verlagerte sich nur. Infolge der Auflösung der großen Kolonien in Koblenz und Brüssel sowie weiterer kleinerer Zusammenkünfte wie in Worms und Zweibrücken gewannen die von Karine Rance als »micro-sociétés« bezeichneten Emigrantensammlungen an Bedeutung. Darunter sind kleine Personenkreise zu verstehen, die weitgehend unter sich blieben und allenfalls mit anderen Emigranten Verbindungen unterhielten¹⁸⁴. Unter typologischen Gesichtspunkten lassen sich zwei tendenzielle Entwicklungslinien ausmachen. Erstens bildeten sich nach 1792 neue Mikrogesellschaften heraus. Dies trifft zu auf Städte, die entweder den Zuzug namhafter Emigranten erlebten (etwa Hamm oder Münster) oder aufgrund ihrer geografischen Lage beziehungsweise laxeren Verordnungen an Attraktivität gewannen (beispielsweise Maastricht oder Düsseldorf). Besonders die Emigrantenzone in Maastricht ist ein Beispiel dafür, dass Mobilitätsdynamik und Kriegsgefahr ein blühendes kulturelles Leben nicht ausschlossen. Den Erinnerungen der Comtesse de Dauger zufolge, die mit ihrer Familie längere Zeit in der Maastricht lebte, entwickelten französische Emigranten ein vielseitiges Theaterprogramm¹⁸⁵.

Zweitens sind bedeutende Ansammlungen auch in Städten zu verorten, die zwar schon früher vorrangige Zufluchtsorte bildeten, hinsichtlich ihres öffentlichen Lebens aber hinter den Standards großer Kolonien zurückblieben. Bedingt durch restriktive Verordnungen, Abwanderungsbewegungen und Preissteigerungen, veränderten diese Mikrogesellschaften ihr soziales Profil. In Trier machten Geistliche das Gros der Emigranten aus. Das gesellschaftliche Leben richtete sich hier auf gemeinsame Mahlzeiten, Gebetsgemeinschaften und andere Zusammenkünfte religiöser oder wissenschaftlicher Art¹⁸⁶. Gottesdienste und Gedenkfeiern bildeten Anlässe, die auch adlige und politische Persönlichkeiten für öffentliche Auftritte nutzten¹⁸⁷. In Karlsruhe setzten sich die

¹⁸² HENKE, Coblenz, S. 138, 142f.

¹⁸³ BETHUME, Auberges, S. 166; MONDION, Cahier de route, S. 98; LA BOUTETIÈRE DE SAINT-MARS, Mémoires, S. 29. Zur Emigrantenpräsenz in Bad Ems seit 1791 HessHStA, Best. 355, Nr. 30.

¹⁸⁴ RANCE, Mémoires de nobles émigrés, S. 195; CASTRIES, La vie quotidienne, S. 187.

¹⁸⁵ DAUGER, Souvenirs, S. 47f.

¹⁸⁶ Einträge vom 25. Aug. und 19. Okt. 1792, CC, BD Nancy, MC 123, S. 121, 149.

¹⁸⁷ CONDÉ, Journal, S. 221.

8. Alltag und Lebenswelt in der Emigration

Gruppen einerseits aus den elsässischen Flüchtlingen zusammen, andererseits gehörten Offiziere der nahe gelegenen Kantonments zu den vielgesehenen Emigranten in der markgräflichen Residenzstadt. Sie wohnten höfischen Feierlichkeiten bei und besuchten auch private Feste von hochrangigen Regierungsbeamten¹⁸⁸.

Inwieweit Emigranten gesellschaftliche Anlässe für politische Kundgebungen nutzten, gibt das Beispiel einer Mikrogesellschaft in Mannheim zu verstehen. Auch in der kurpfälzischen Residenzstadt wandelten sich im Laufe der Zeit Profil und Haltung der Emigrantengesellschaft. Wenn auch nicht mit letzter Konsequenz, war es der um politische Neutralität bemühten kurpfälzischen Regierung doch gelungen, Offiziere und militante Emigranten aus der Residenzstadt fernzuhalten. Bei den anwesenden Fremden handelte es sich überwiegend um Familienverbände und unauffällige Einzelpersonen. Dem Theaterschauspieler August Wilhelm Iffland zufolge, der während der Revolutionszeit auf den Mannheimer Bühnen auftrat, hatte sich die Haltung des französischen Publikums seit Beginn des Koalitionskrieges stark verändert. Es war zur Sitte geworden, »daß die Anhänger dieses und jenes Systems durch künstlich bewirkte oder gebotene Kälte, wie durch jauchzenden Beyfall im Schauspielhause, ihre Ueberzeugung geltend zu machen sich bestrebten«. Bei der Oper Richard Löwenherz gaben die französischen Zuschauer mit Zwischenrufen deutlich zu erkennen, was sie von der Gefangenschaft eines rechtmäßigen Königs hielten¹⁸⁹. Aufführungen wie diese waren auf das Emigrantenpublikum zugeschnitten und für das Theater sehr lukrativ¹⁹⁰. Dennoch ließen die dadurch erzeugten Reaktionen des Publikums den Interessen der kurpfälzischen Regierung entgegen, sodass sie zur strengeren Überwachung der Emigranten schritt¹⁹¹.

Das gesellschaftliche Leben spielte sich nicht nur in Schauspielhäusern und Ballsälen ab. Ihre Türen blieben für den Großteil der Emigranten aus finanziellen oder Standesgründen ohnehin verschlossen. Waren die Optionen am aktuellen Zufluchtsort begrenzt, mussten sie andere Mittel und

¹⁸⁸ Zum Haus der Familie Griesbach in Karlsruhe *ibid.*, S. 184f., 308, 456–537; BRUNN, Briefe, S. 40; Einträge in den Hoftagebüchern, GLAK, Best. 47, Nr. 2051.

¹⁸⁹ IFFLAND, Meine theatralische Laufbahn, S. 199.

¹⁹⁰ SIVITER, Playing the Nation?, S. 160. Siehe auch die Ausführungen des Barons de Gaujal. NG, AD Aveyron, 17 J 29, S. 18.

¹⁹¹ Als die Regierung von dem Plan einer Gruppe französischer Parlamentsräte erfuhr, die ein politisches Manifest veröffentlichen wollten, untersagte sie die Publikation. Spezialbefehl Oberndorff vom 28. Juli 1792, GLAK, Best. 77, Nr. 3819. Wenig später bestritten die Räte das Vorhaben. Schreiben des Mannheimer Polizeiamts an Landesregierung vom 20. Aug. 1792, *ibid.*, Nr. 3884, fol. 12r–16r.

Wege erschließen, um Unterhaltung und Abwechslung zu erfahren. Unter diesen Voraussetzungen bildete das Reisen eine vergleichsweise unkomplizierte Aktivität, die mehrere Vorzüge zu bieten hatte. Die Fortbewegung bot Abwechslung von dem eintönigen Emigrantendasein¹⁹², zudem konnte es nach humanistischen Vorstellungen mit Bildungszwecken verbunden werden. Emigranten gelang es so, aus der Not eine Tugend zu machen. Für Tagesausflüge und Exkursionen lassen sich Beispiele aus allen Standesgruppen anführen¹⁹³. Während ihrer Reisen konnten die Emigranten neue Kontakte knüpfen. Diese Zusammenkünfte reichten von Abendessen in privaten Kreisen bis zu größeren Tischgesellschaften adliger, politischer oder städtischer Persönlichkeiten, die ihrerseits Reiseempfehlungen aussprachen¹⁹⁴. Durch den Besuch eines bekannten Emigranten erfuhr der Comte de Moriolles im unterfränkischen Bischofsheim von der Attraktivität der nahe gelegenen Herrschaft und Stadt Gersfeld, die er prompt aufsuchte. Nach seiner Ankunft stellte er mit einiger Überraschung fest, dass die abgelegene Kleinstadt kulturell eine Menge zu bieten hatte¹⁹⁵.

Dem gesellschaftlichen Leben kam allerdings nicht nur eine integrative Bedeutung zu. Durch soziale Exklusionspraktiken, politische Meinungsverschiedenheiten oder persönliche Feindschaften blieben Konflikte nicht aus. Die Begegnung von Emigranten war von zahlreichen Widersprüchen geprägt, die zum Teil aus Frankreich herrührten, zum Teil durch genuine Probleme der Emigration erst entstanden. Jedenfalls zogen sie unterschiedliche Folgen nach sich, die von verbalen Auseinandersetzungen bis zu brutalen Gewalttaten reichten. Nicht immer blieben diese auf das Emigrantenmilieu beschränkt. In Stuttgart war es in der Metzlerschen Lesegesellschaft zu einem Eklat gekommen, nachdem der französische Comte de La Tour und seine Anhänger die französische Regierung beschimpft hatten. Ihr Zorn richtete sich gegen Frankreichs Gesandten am herzoglichen Hof, Charles-François Doucet. Da die Gruppe um den Comte de la Tour wiederholt Beleidigungen gegen Doucet ausgesprochen und dabei »böße Pläne auf sein Leben« gemacht hatte, bat der Gesandte nach-

¹⁹² Vgl. Aussagen bei Chatrian, Eintrag vom 7. Febr. 1792, CC, BD Nancy, MC 123, S. 21, und MORIOLLES, Mémoires, S. 74.

¹⁹³ So z. B. der Abgeordnete des dritten Standes Gontier de Biran. GONTIER DE BIRAN, LESPINE, Voyage, S. 10. Weiterhin der Geistliche Dumesnil, dem das Reisen eine »diversion utile« schien, JD, BD Nancy, MD 88, S. 38 f. Siehe auch Bemerkungen über Düsseldorf, S. 7, und das Journal von Gaujal, der während seiner Emigration zahlreiche Reisen unternahm. NG, AD Aveyron, 17 J 29. Gaujals Reiseerlebnisse wurden näher analysiert von TRIOLAIRE, Voyager en émigration.

¹⁹⁴ GONTIER DE BIRAN, LESPINE, Voyage, S. 72, 167, 186; ROBERT DE SAINT-VINCENT, Un magistrat janséniste, S. 634 f.; COPPIETERS, Journal, S. 227.

¹⁹⁵ MORIOLLES, Mémoires, S. 77–80.

8. Alltag und Lebenswelt in der Emigration

drücklich um ihre Entfernung aus der Stadt¹⁹⁶. Zu ähnlichen Vorfällen kam es in Brüssel und Lüttich, wo französische Legationssekretäre ebenfalls von Emigranten bedroht wurden¹⁹⁷.

Im Untersuchungsraum finden sich vergleichsweise häufig Hinweise darauf, dass Emigranten gegeneinander zum Duell antraten. Der Fall des Trierer Duells zwischen Vaudémont und Lambesc dokumentiert, dass das Konfliktpotential aufeinandertreffender Ehrvorstellungen trotz gemeinsamer Exilerfahrungen groß war¹⁹⁸. Durch einen Zweikampf konnten besonders Eliten ihre Überzeugung einer gemeinsamen Identität zum Ausdruck bringen und, in Abgrenzung zu anderen Flüchtlingen, »ein soziales Band«¹⁹⁹ untereinander knüpfen. Dieser ambivalente Charakter kennzeichnet auch andere überlieferte Duellfälle. Der Comte de Neuilly sah sein Duell mit einem Emigranten in Koblenz, aus dem er als leicht verwundeter Sieger hervorging, als standesgemäße Pflichterfüllung an. Seine Mutter, so hielt der Graf in seinen Erinnerungen fest, habe große Zufriedenheit über seine Tat empfunden²⁰⁰. Duelle stellten für Emigranten und allen voran Militärpersonen wesentlich mehr dar als die Austragung eines persönlichen Streits. Sie dienten der Bestätigung des adligen Wertekanons. Dass die Zweikämpfe von Adelssprösslingen wie dem Comte de Neuilly in Emigrantenkreisen geduldet und gefördert wurden, entsprach somit der standesgemäßen Sozialisation des Nachwuchses²⁰¹.

Die Duellpraxis nahm einen wichtigen Platz im gesellschaftlichen Leben der Emigranten ein. Dieses unterstellt sie eigenen Regeln und entzogen sie mit Bedacht der Kontrolle durch einheimische Autoritäten, wie ein Fall im kurpfälzischen Heidelberg illustriert. Ende 1791 war man erstmals auf einen französischen Emigranten aufmerksam geworden, der sich als Comte de Verneuil ausgab und offenbar einem Husarenregiment angehörte. In dem Heidelberger Wirtshaus Zum König von Preußen war er bereits mit einem einheimischen Händler aneinandergeraten. Eine Geld- und Arreststrafe konnten den Grafen

¹⁹⁶ Schreiben Lagravières vom 28. Mai 1792, AMAE, CP, PBEA, Nr. 183, fol. 228r–229r; Promemoria vom 18. Febr. 1793, HStA Stuttgart, A 202, Bü 2138.

¹⁹⁷ Schreiben Jolivets vom 25. Apr. 1792, AMAE, CP, Liège, Nr. 74, fol. 90r–93v.

¹⁹⁸ Siehe Kap. 7.1.4.

¹⁹⁹ GEIFES, Das Duell in Frankreich, S. 63.

²⁰⁰ NEUILLY, Dix années d'émigration, S. 43.

²⁰¹ RANCE, Die Sozialisation, S. 146. Weitere Hinweise auf Duelle etwa bei FRANCLIEU, Mémoires, S. 111f.; CASTRIES, La vie quotidienne, S. 9; WÜHR, Emigranten der Französischen Revolution im Kurfürstentum Mainz, S. 75; SIEGER, Kardinal, S. 128; PESTEL, Weimar, S. 268; DERS., Kosmopoliten wider Willen, S. 162. Nach GEIFES, Das Duell in Frankreich, S. 57, muss zudem in Rechnung gestellt werden, dass in vielen Fällen keine Überlieferungen vorhanden sind, weil Duelle meist im Geheimen durchgeführt wurden.

nicht davon abhalten, nur wenig später zum Duell gegen einen anderen Emigranten, den Comte de Montjoie, anzutreten. Anlass für den Zweikampf waren angeblich Spielschulden. Während der Comte de Verneuil das Duell nicht überlebte, suchten der Comte de Montjoie und die Sekundanten das Weite²⁰².

Da der Zwischenfall der kurpfälzischen Polizeigewalt einen gehörigen Abbruch tat, leitete die Regierung eine Untersuchung ein. Als Hauptzeuge wurde der Chirurg des ersten Heidelberger Dragonerregiments Franz Xavier Moßer vernommen, der dem Duell beigewohnt hatte. Seinen detaillierten Aussagen zufolge war er das Opfer einer vorsätzlichen Täuschung geworden, hatte man ihn doch unter falschem Vorwand zum Ort des Zweikampfs gelockt. Der Comte de Verneuil habe ihn zu einem Notfall in das Gasthaus Zum Goldenen Ochsen kommen lassen, wo er den Mediziner darüber aufgeklärt habe, dass seine Cousine »wegen einer bevorstehenden harten Niederkunft accouchirt werden müsse«. Daraufhin sei man in einer bereitstehenden Chaise nach Schwetzingen zur Wohnung Verneuils gefahren, wo dessen schwangere Verwandte allerdings nicht anzutreffen gewesen sei. Erst auf Nachfrage Moßers habe der Graf zugegeben, dass seine Cousine nicht hier, sondern in dem weiter entfernten Ort Ketsch auf sie warte. In seiner Schwetzinger Unterkunft habe Verneuil »alsdann etwas Fleisch gegeßen, und Punsch getrunken« und sei in Begleitung zweier ihm bekannter Franzosen zur Weiterfahrt aufgebrochen.

Kurz vor Ketsch hätten Verneuil und seine Begleiter sich von Moßer getrennt und seien alleine in die Ortschaft geritten, bevor man den Zurückgebliebenen nachkommen ließ. Beim Anblick weiterer Franzosen »seie ihm erst das Licht recht aufgegangen«, stellte er doch fest, dass »alle Praeparationen zu einem Duell« getroffen worden waren. Sicher habe er das Vorhaben nicht gutgeheißen, doch gleichzeitig »hätte er bei sich nach seinen Pflichten gedacht« und sei davon ausgegangen, dass er »einer größeren Gefahr durch todbluten oder sonst abhelfen könne, zudem habe der Verneuil sein Zutrauen in seine Persohn gesetzet«. Davon abgesehen habe er sich »ohnmächtig gesehen, so viele Franzößen oder die Partheien selbsten von ihrem Vorhaben abwendig zu machen«. Was den schwerverletzten Verneuil betraf, so habe er »alle Mittel angewendet, es seie aber alles vergebens geweissen; der Geistliche seie berufen worden, habe mit dem Verwundeten gebetet, und demselben die General Absolution gegeben«. Nach einer Viertelstunde sei er gestorben. Über die anderen Anwesenden könne Moßer keinerlei Aussagen treffen, auch weil »dieser die Menschheit entehrende Handel auf ihn und seine Seele gewürket« habe²⁰³. Die auf »Erhaltung öffentlicher Sicherheit und Abwendung allen Scandals«

²⁰² Promemoria vom 3. Dez. 1791 und Auszug Regierungsratsprotokoll vom 28. Febr. 1792, GLAK, Best. 77, Nr. 3819.

²⁰³ Befragungsprotokoll vom 10. März 1792, ibid.

bedachte Regierung verschärfte in der Folge alle Glücksspielverbote und erwog eine Überarbeitung des kurpfälzischen Duelledikts von 1779²⁰⁴. Die Notwendigkeit dieser Maßnahmen bestätigte sich ein paar Wochen später, als in der kurpfälzischen Residenzstadt ein weiteres Duell zwischen Emigranten von sich reden machte²⁰⁵.

8.5 Von der Vergangenheit eingeholt: Begegnungen zwischen Emigranten und Soldaten der Revolutionsarmee

Auch wenn es den Emigranten durch ihre Flucht gelungen war, der Revolution zu entkommen, konnten sie den Kriegsgeschehnissen nur schwer entgehen. Ende 1792 verlagerten sich Kampfhandlungen zwischen revolutionären und alliierten Soldaten erstmals auf Frankreichs Anrainerstaaten. Den Revolutionsarmeen gelangen unter der Führung der Generäle Dumouriez und Custine Offensiven in den Österreichischen Niederlanden und im westlichen Reichsgebiet, wo sie sogar bis zum rechten Rheinufer bei Mainz vorstießen. Zwar wurden sie zügig wieder von alliierten Truppen zurückgedrängt, doch seit dem Frühjahr 1794 machten sie wieder Gelände gut. Dem Vormarsch der französischen Armee wichen die meisten Emigranten durch Weiterwanderung aus, allerdings blieb diese gewaltige kriegsbedingte Mobilität nicht ohne Überkreuzungen. In den Grenzräumen kam es so in einer vergleichsweise frühen Phase zu Begegnungen zwischen Emigranten und republikanischen Soldaten. Die *émigrés* schienen dadurch von der Vergangenheit eingeholt zu werden, denn die Aussicht, französischen Soldaten in die Hände zu fallen, gehörte zu den weitverbreiteten Ängsten. Zwar fiel eine signifikante Menge der Militärjustiz zum Opfer²⁰⁶, doch aus der Zusammentragung der bekannten Fälle erschließt sich auch eine Gegenperspektive auf die Begegnung zwischen Emigranten und französischen Militärpersonen.

Ghislain de Diesbach hat in seiner bekannten »Histoire de l'émigration« auf Zusammentreffen von Emigranten und Soldaten hingewiesen. Insbesondere hat er darauf aufmerksam gemacht, dass »fraternisations« mit Soldaten der Revolutionsarmee in den Emigrantenmemoiren thematisiert werden²⁰⁷. Die Vorstellung einer Verbrüderung in Zeiten eines erbitterten Krieges zwischen

²⁰⁴ Auszug Regierungsratsprotokoll vom 7. März 1792, ibid.

²⁰⁵ Auszug Regierungsratsprotokoll vom 27. Apr. 1792, ibid.; Spezialbefehl vom 4. Mai 1792, ibid., Best. 77, Nr. 3864, fol. 398r.

²⁰⁶ Siehe Kap. 5.4.2, »Valenciennes 1793–1794«.

²⁰⁷ DIESBACH, Histoire de l'émigration, S. 524–527.

revolutionären und emigrierten Franzosen bot zwar viel Nährstoff für nationalromantische Darstellungen, allerdings verweisen quellenmäßig überlieferte Fälle tatsächlich auf die phasenweise Entideologisierung des politischen und militärischen Konfliktes.

Begegnungen dieser Art fanden beispielsweise in Gasthäusern statt, die Offiziere der Revolutionsarmee im Ausland ebenso aufsuchten wie Mitglieder von militärischen Verbänden. In Verkehrsknotenpunkten wie Basel, wo sich beliebte Reise- und Exilrouten kreuzten, war die Wahrscheinlichkeit besonders hoch. Thomas-Jacques Goislard de Villebresme, ein Offizier des im deutschen Südwesten umherziehenden Corps Condé, hat in seinen »Souvenirs« beschrieben, dass es in Basel und anderen Rheingegenden zu einvernehmlichen Entspannungsphasen zwischen verfeindeten Truppen kam. Persönlich habe er während eines Urlaubs in einem Baseler Wirtshaus eine Gruppe republikanischer Offiziere kennengelernt, die genau wie er den Zustand der revolutionären Regierung bedauerten. Villebresme zufolge brachten sie sogar Verständnis für die missliche Lage der Emigranten auf²⁰⁸. Auch nach der blutigen Schlacht von Oberkammlach im Allgäu am 13. August 1796, bei der sich Revolutions- und Emigrantentruppen gegenüberstanden und die zum Symbol für den französischen Bruderkrieg wurde²⁰⁹, blieben ähnliche Aufeinandertreffen nicht aus. Fälle von kameradschaftlichem Austausch mit Kundschaftern aus dem feindlichen Lager und vom nachsichtigen Umgang mit Kriegsgefangenen sind ebenfalls belegt²¹⁰.

Für die Aufrechterhaltung friedlicher Beziehungen gab es neben politischem Konsens über Verfehlungen der republikanischen Regierung und kameradschaftlicher Empathie auch persönliche Gründe. Durch die Tatsache, dass französische Männer über einen vergleichsweise kurzen Zeitraum durch verfeindete Verbände rekrutiert wurden, riskierten einige, auf dem Schlachtfeld Bekannten oder sogar Verwandten gegenüberzustehen. Amédée d'Harcourt, der 1793/94 an Kampfhandlungen in der Nähe von Valenciennes beteiligt war, hatte es eigenen Angaben zufolge offenbar nur glücklichen Umständen zu verdanken, dass er nicht gegen seinen eigenen Bruder Emmanuel ins Feld gezogen war. Dieser war im Zuge der Massenaushebungen in ein Bataillon der französischen Armee eingezogen worden, das von Harcourts Einheit wenig später vernichtend geschlagen wurde. Emmanuel war dem Gefecht nur deswegen entgangen, weil er kurz zuvor mit einigen seiner Kameraden desertiert und

²⁰⁸ VILLEBRESME, Souvenirs, S. 167; zu Basel ROMAIN, Souvenirs, S. 301.

²⁰⁹ BAZOUGES, NICHOLS, For God and King, S. 246–286; HESPEL D'HOCRON, Souvenirs, S. 67–72; PUYMAIGRE, Souvenirs, S. 31.

²¹⁰ Etwa CÉZAC, Dix ans d'émigration, S. 211f.; BRUNON, Un provençal, S. 281f.; VILLEBRESME, Souvenirs, S. 167.

8. Alltag und Lebenswelt in der Emigration

anschließend emigriert war. Wie Amédée d’Harcourt in seinen Erinnerungen mutmaßte, waren solche Zusammenstöße in anderen Fällen aber unausweichlich gewesen. Durch die Revolution hatten früher oder später alle Franzosen Waffen in die Hand nehmen müssen. Gegen wen sie dabei kämpfen mussten, schien dabei nachrangig zu sein: »À cette époque une partie de la France se battait pour le roi, le reste pour la liberté; tous croyaient se battre pour la patrie, mais il fallait se battre n’importe contre qui«²¹¹.

Die Begegnung mit republikanischen Soldaten blieb unter den Emigranten nicht bloß Militärpersonen vorbehalten. Infolge der zahlreichen Gefechte in den Grenzstaaten machten alliierte Truppen regelmäßig französische Kriegsgefangene, die transportiert und versorgt werden mussten. Auch in den Gegenenden zwischen Maas und Rhein, die in den Jahren 1793 und 1794 stark von Kriegshandlungen betroffen waren, gehörte der Anblick von französischen Gefangenen zu den wiederkehrenden Alltagserfahrungen von zivilen Emigranten²¹². Nach der erfolgreichen Verteidigung Maastrichts im Frühjahr 1793 beispielsweise kümmerten sich emigrierte Geistliche, Männer wie Frauen, in den städtischen Hospitalen um französische Kriegsgefangene und Verletzte. Deren Reaktionen auf die Hilfeleistungen durch Emigranten reichten offenbar von Dankesbezeugungen bis Beschimpfungen²¹³.

Schließlich sind in Phasen der französischen Okkupation Emigranten auf republikanische Soldaten getroffen, wobei es verschiedentlich sogar ein Nebeneinander beider Gruppen gab. Die Anwesenheit der *émigrés* unterlag dabei der Duldung durch die französische Armee. Ende 1792 besetzten französische Truppen Teile der Grafschaft Flandern, wohin in den Wochen und Monaten zuvor Hunderte Geistliche aus Nordfrankreich geflüchtet waren²¹⁴. Für die Umgebung von Ypern bezeugen etwa die Aufzeichnungen des Priesters Pierre-Corneille Blanckaert, dass sich französische Soldaten und Emigranten phasenweise in denselben Ortschaften aufhielten, wobei die Geflüchteten allerdings Schikanen und Drangsalierungen hinnehmen mussten²¹⁵. Auch am Oberrhein waren in den Jahren 1796 und 1797 ähnliche Verhältnisse zu beobachten, als französische Truppen über den Rhein vordrangen und unter anderem Teile der Markgrafschaft Baden besetzten. So berichtete der Propst des Kollegiatstifts

²¹¹ SH, ANF, 380 AP 182, S. 17f.

²¹² WINGENS, Dagboek, Sp. 25; TRAIZET, Mémoires, S. 52f.

²¹³ FRANCLIEU, Mémoires, S. 127f.; MARTINANT DE PRÉNEUF, Huit années d'émigration, S. 96.

²¹⁴ Siehe Kap. 5.4.1.

²¹⁵ BLANCKAERT, Le manuscrit, S. 212–214. Von ähnlichen Verhältnissen zu dieser Zeit berichtet auch die Chronik des Küsters von Diksmuide, Pieter Derresauw. VAN ACKER, Gevluchte Franse priesters, S. 426f.

8.6 »Si je suis assez heureux pour terminer mes jours dans ma patrie«

in Baden-Baden dem Markgrafen am 9. Juli 1798 von einem französischen Priester, der sich schon seit zwei Jahren im Ort aufhalte und »selbst von denen französischen Soldaten wegen seines Alters unbekümmert gelassen wurde«²¹⁶.

8.6 »Si je suis assez heureux pour terminer mes jours dans ma patrie«: das Thema Tod im Exil

Nicht für jeden endete die Emigration mit der Rückkehr nach Frankreich. Im Laufe der Jahre sind in den Zufluchtsstaaten zahlreiche Personen aktenkundig geworden, die ihre letzte Ruhestätte im Ausland fanden, sei es krankheits- oder altersbedingt, sei es durch Krieg oder Gewalt. Für viele Emigranten kam die Vorstellung, im Exil zu sterben, einem Alptraum gleich. Ob sie sich eine neue Existenz unter der restaurierten Bourbonenmonarchie ausmalten oder den bescheidenen Wunsch hegten, ihre zurückgebliebenen Angehörigen wiederzusehen – die Aussicht auf ein verfrühtes Lebensende ließ zwangsläufig alle Strapazen der Emigration sinnlos erscheinen. Je länger das Exil andauerte, desto größer aber wurden die Aussichten darauf²¹⁷. Das Thema Tod begleitete ihr Alltagsleben sogar in mehrerlei Hinsicht.

Mit Blick auf die militärischen Verwicklungen der Emigration ist zunächst der Feldzug von 1792 anzusprechen. So groß der Optimismus auch war, das revolutionäre Zentrum Paris zügig besetzen zu können²¹⁸, für die Gewaltbereitschaft bewaffneter Bevölkerungsgruppen, Nationalgardisten und Soldaten waren spätestens seit dem Tuileriensturm vom 10. August 1792 ausreichend Belege erbracht worden. Auf eine martialische Entscheidungsschlacht stimmten ihrerseits Emigranten und Gegenrevolutionäre ein²¹⁹. Mit dem alliierten Rück-

²¹⁶ GLAK, Best. 195, Nr. 1187. Zu verweisen ist auch auf den Fall des aus Amnéville stammenden Geistlichen François-Victor Barthélemy, dessen Geschichte aus zweiter Hand durch die Memoiren von Nicolas Jolivalt überliefert ist. 1797 wurde Barthélemy von französischen Truppen unter der Führung des Generals Louis Bastoul in der Gegend von Siegen gefasst und zum Tode verurteilt. Nachdem er in seiner Gefängniszelle mit einem wachhabenden Adjutanten durch Zufall auf einen gemeinsamen Bekannten in Frankreich zu sprechen kam, ließ der Militär ihn frei. MJ, AD Moselle, 18 J 59. EICH, Un curé qui l'échappe belle, hat ebenfalls auf diesen Fall aufmerksam gemacht.

²¹⁷ KRÖGER, Der französische Exilklerus, S. 235.

²¹⁸ Der Wortlaut des Manifests des Herzogs von Braunschweig vom 25. Juli 1792 ließ keinen Zweifel an einer Okkupation von Paris, abgedruckt u. a. in GdC Nr. 60 vom 26. Juli 1792.

²¹⁹ BERTAUD, La presse contre-révolutionnaire, S. 107. Bezeichnend ist auch die Ansprache des Bischofs von Verdun des Nos anlässlich der Taufe der Tochter der Marquise de Raigecourt in Trier (10. Apr. 1792): »Désjà pour nous récompenser de tant

8. Alltag und Lebenswelt in der Emigration

zug im Herbst 1792 waren anschließend lebensgefährliche Risiken anderer Art verbunden. Infektionskrankheiten, Unterernährung und Kälte bildeten ernste Bedrohungen für Emigranten²²⁰. Im Laufe der Jahre kamen weitere hinzu, denn bereits der Tod eines Angehörigen wurde für viele Hinterbliebene und Familien zu einem existentiellen Problem.

Begreift man die Emigranten als Mitglieder einer »emotional community«, wie es Véronique Church-Duplessis vorgeschlagen hat²²¹, darf ihnen ein hohes Maß an Empathie für das Schicksal anderer Emigranten zugesprochen werden. Auf Initiative des Geistlichen Nicolas Galland wurde in Trier 1792 eine Gebetsgemeinschaft gegründet, deren Angehörige in gemeinsamen Trauergebeten der verstorbenen Geistlichen gedachten. Ihrem Vorbild folgten auch Laienemigranten, sodass sich die unterschiedlichen Gemeinschaften bald darauf zu einem Verbund zusammenschlossen, dem 1799 offenbar mehr als 10 000 Emigranten und 40 Bischöfe angehörten²²². Diese Verbundenheit der *émigrés* hat sich weiterhin in Selbstzeugnissen niedergeschlagen. Für ihre Urheber zählten Todesnachrichten zu den bewegenden und daher dokumentationswürdigen Exil erfahrungen. Als herausragendes Beispiel können abermals die Aufzeichnungen von Laurent Chatrian angeführt werden, der vielfach Meldungen über den Tod altersschwacher, kranker oder verwundeter Emigranten zusammengetragen hat²²³. Ähnliches gilt für Briefe der Marquise de Raigecourt, für das Journal des Comte Joseph Thomas Anne d’Espinchal oder für die Memoiren des Abbés Jean-Joseph Traizet, um nur einige Quellen zu nennen²²⁴. Die Verbreitung von Todesnachrichten diente schließlich auch dem Zweck, dem Ableben von

de sacrifices que nous avons faits pour l’honneur et la gloire de son nom, Dieu, dans sa sagesse, a disposé les coeurs de tous les souverains de l’Europe à venir au secours de la France, et bientôt il armera nos bras pour les seconder dans une aussi glorieuse entreprise; il renouvellera le prodige de la colonne de feu qui éclairait les Israélites; il guidera lui-même nos pas, pour nous conduire dans notre patrie. À l’aide de son bras puissant, nous retirerons notre malheureux roi de la captivité dans laquelle il gémit; nous briserons ses fers, nous le rétablirons sur le trône de ses ancêtres, et après avoir combattu en héros, nous userons de la victoire en chrétiens. Contents d’avoir humilié nos ennemis, et rétabli l’ordre dans toutes les parties de la monarchie, nous épargnerons le sang de concitoyens«, RAIGECOURT, Correspondance, S. 303–306, hier 304f.

²²⁰ Siehe Kap. 5.4.2.

²²¹ CHURCH-DUPLESSIS, Aristocrats, S. 214.

²²² Schreiben Chatrians an Demetz vom Jan. 1793 (Kopie), BD Nancy, MC 30, Bd. 1, S. 60–64, und MC 138, S. 53. Dazu auch FRANÇAIS, L’émigration de l’abbé Laurent Chatrian, S. 84–90.

²²³ So bspw. vielfach in BD Nancy, MC 132, MC 138.

²²⁴ RAIGECOURT, Correspondance, S. 275; ESPINCHAL, Journal d’émigration, S. 183, 292; TRAIZET, Mémoires, S. 34, 58, 67, 77; ALAIDON, Journal, S. 58, 73f., 246f.; DELESTRE, Six années de la Révolution française, S. 231; CÉZAC, Dix ans d’émigration, S. 111, 145–155.

8.6 »Si je suis assez heureux pour terminer mes jours dans ma patrie«

Emigranten, die fern von Heimat und Verwandten gestorben waren, Würde zu verleihen²²⁵.

Nachrichten über verstorbene Verwandte und Freunde in Frankreich erreichten die Emigranten oftmals mit großer Verspätung. Zum einen sorgte die Abwesenheit von ihrem sozialen und familiären Umfeld verständlicherweise für großes Leid, zum anderen riefen auch die Todesumstände viel Verbitterung hervor. Dem Militär François de Cézac zufolge, der im Laufe der 1790er-Jahre selbst an zahlreichen blutigen Kämpfen teilnahm, erhielten Emigranten im ersten Jahr der Terrorherrschaft 1793 vermehrt Schreckensnachrichten aus Frankreich: »Il n'y avait pas de jours où nous n'appriisions que pères, mères, parents et amis avaient péri sur l'échafaud ou croupissaient dans les plus noirs cachots en attendant le coup de grâce²²⁶. Ein Blick auf die Familiengeschichte von Elisa de Ménerville kann dies näher verdeutlichen. Die Nachricht über den Tod ihres Vaters, Jean Fougeret, erreichte sie erst über Umwege: Der Generalfinanz-einnehmer in der Bourgogne war am 13. Mai 1794 in Paris hingerichtet worden. Erst kurz zuvor hatte ihre Mutter per Kurier eine Nachricht verschickt, in der sie Entwarnung über dessen Situation gegeben hatte. Zu dem Zeitpunkt, als dieser Brief Elisa de Ménerville in Brüssel erreichte, war ihr Vater allerdings schon tot. Die später eintreffende Todesnachricht traf sie umso härter²²⁷.

Abgesehen von persönlichen Verlusten führten Nachrichten von umgebrachten Standesgenossen dazu, dass die Emigrationserfahrung für viele eine Auseinandersetzung mit dem entkommenen Tod wurde. Vor diesem Hintergrund sahen sich Betroffene darin bestätigt, dass die Emigration trotz der unzähligen Verluste und Entbehrungen die richtige Entscheidung gewesen war. Nichts anderes artikulierte die aus der Vendée stammende Comtesse Adélaïde-Paule-Françoise de La Fare de La Boutetière de Saint-Mars, als sie die an ihre Kinder gerichteten Memoiren mit der Feststellung eröffnete, dass andere Familien die Revolutionszeit weniger glücklich überstanden hatten: »En émigrant, je voulais vous sauver. Ainsi, il est presque certain que, si j'étais restée dans la Vendée, ou que j'eusse suivi l'armée vendéenne, vous auriez péri ainsi que moi. Des familles nombreuses ont disparu entièrement«. Diesem Einstieg ließ sie eine Aufzählung ausgelöschter Familien aus der Vendée folgen²²⁸. Manchmal mussten die Emigranten nicht lange warten, um die Tragweite ihrer Entscheidung zu begreifen. Der Priester Pierre-Thomas Lambert war während der Terreur 1794 in Besançon zusammen mit anderen Personen, die der Gegenrevo-

²²⁵ KRÖGER, Der französische Exilklerus, S. 237.

²²⁶ CÉZAC, Dix ans d'émigration, S. 107.

²²⁷ MÉNERVILLE, Souvenirs, S. 125.

²²⁸ LA BOUTETIÈRE DE SAINT-MARS, Mémoires, S. 2.

8. Alltag und Lebenswelt in der Emigration

lution verdächtigt wurden, verhaftet worden. Nachdem ihm die Flucht aus dem Gefängnis und die Emigration gelungen waren, erfuhr er – kaum im Ausland angekommen – von der Hinrichtung von acht seiner Mithäftlinge. Selbst war er dem Tod damit nur knapp entgangen²²⁹.

Mit großer Entrüstung reagierten Emigranten auf die Hinrichtungen Ludwigs XVI. und Marie Antoinettes sowie auf den Tod des Dauphins im Jahr 1795. Über die letzten Tage des Königs berichteten alle großen europäischen Zeitungen, in denen zum Teil detaillierte Schilderungen der Enthauptung nachzulesen waren²³⁰. Zwar besaßen die Emigranten unterschiedliche Visionen von der Zukunft der französischen Monarchie²³¹, doch von den Kantonnements bis zu den verschiedenen Kolonien gedachten neben Einheimischen auch Emigranten der Mitglieder der königlichen Familie in Gottesdiensten und anderen Zeremonien²³². Aus ihrer Sicht ließ die Hinrichtung des Königspaares die Hoffnung auf eine versöhnliche Rückkehr zeitweise schwinden.

Die Konfrontation mit Todesfällen veranlasste Emigranten umso mehr, über das eigene Lebensende und mögliche Vorkehrungen nachzudenken. Eine Reihe von erhaltenen Testamenten bietet vergleichsweise ungetrübte Einblicke in einen sonst spärlich dokumentierten Bereich ihres Privat- und Familienlebens²³³. Ihre Urheber verstarben zwischen 1791 und 1812 und hielten sich bis auf eine Ausnahme in vorderösterreichischen Herrschaftsgebieten auf²³⁴.

²²⁹ LAMBERT, Mémoires de famille, S. 131f.

²³⁰ Siehe exemplarisch CZ Nr. 12 vom 28. Jan. 1793. Allg. PELZER, »Le roi est mort! Vive la république!«.

²³¹ PESTEL, Kosmopoliten wider Willen, S. 153–158.

²³² Vgl. etwa RIEGEL, Freiburgs Schicksalstage, S. 2f.; ROMAIN, Souvenirs, S. 292; FISCHER, Französische Emigranten im Markgräflerland, S. 53–56; BASTON, Mémoires, Bd. 2, S. 143; PARIDAENS, Journal historique, Bd. 2, S. 233; BD Nancy, MC 30, Bd. 2, S. 17–22.

²³³ Vereinzelt geben Kirchenbücher Auskunft über Todesfälle unter Emigranten. Siehe LOHMANN, Die Flüchtlinge der Französischen Revolution, S. 270–277; ARX, Die französischen Emigranten, S. 24; FÄSSLER, Aufbruch und Widerstand, S. 319; SANGNIER, Les émigrés du Pas-de-Calais, S. 119f.; BARTH, Seminaristen, S. 183; WÜHR, Emigranten der Französischen Revolution im Kurfürstentum Mainz, S. 89.

²³⁴ Die Auswahl besteht aus acht Testamenten: GLAK, Best. 209, Nr. 272, 273, 275, 278, 283, 284; StA Freiburg, B 728/1, Nr. 2245; ANF, AF III 51 C. Weiterhin sind Verlassenschaftsakten erhalten, denen kein Testament beiliegt. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung konnten derer 26 ermittelt werden, überwiegend in Überlieferungen aus der Provenienz der vorderösterreichischen Verwaltung. GLAK, Best. 74, Nr. 2256, 2257, 2258, 2259, 2260, 2261, 2262, 2263, 2264; Best. 200, Nr. 2458, 2470, 2499, 2511; Best. 209, Nr. 279, 280, 281, 287; Best. 220, Nr. 253; Best. 223, Nr. 176; Best. 226, Nr. 103; StA Freiburg, Best. 702/1, Nr. 3700, 3712; Best. 728/1, Nr. 2240, 2245; OeStA/HHStA, Best. 172, Nr. 5045; ANF, AF III 49.

8.6 »Si je suis assez heureux pour terminer mes jours dans ma patrie«

Die Verwaltungsbehörden folgten hier aufgrund fiskalischer Interessen einem bestimmten Verfahren zur Nachlassregelung²³⁵. Die dafür eingesetzten sogenannten Sperrkommissionen hefteten in ihren Akten Testamente und Willenserklärungen der Verstorbenen ab, sofern diese Dokumente nicht an Familienangehörige übergeben wurden oder aus anderen Gründen fehlten²³⁶. Auf der Grundlage dieser Quellen sind drei wichtige Erkenntnisse festzuhalten.

Erstens verhinderte die Ungewissheit über die Besitzverhältnisse in Frankreich eine zufriedenstellende Nachlassregelung. Der aus einem normannischen Adelsgeschlecht stammende Louis Caillebot de La Salle, der am 3. März 1796 im Alter von 80 Jahren in Konstanz starb, hinterließ eine Frau, fünf Kinder und ein Enkelkind. Hinsichtlich seiner Nachfahren fand er es unmöglich, spezifische Verfügungen zu treffen: »[L']incertitude de la situation où la Révolution aura réduit ma succession ne me permet pas de faire des dispositions particulières«. Der Erhalt der wenigen Erbschaftsgüter, zu denen er noch nähere Angaben machen konnte, war ebenfalls sehr unsicher. Seinen unverheirateten Töchtern sowie seinem zweiten Sohn hinterließ Caillebot de La Salle ausweislich seines Testaments jeweils 150 000 Livre, fügte aber hinzu, dass er hoffe, »que ma succession sera suffisante pour remplir tous ces différents objets«. Auf die ebenso zahlreich wie großzügig vorgesenen Spenden für Arme aus seiner Heimatpfarrei und seinem Sterbeort traf dies ebenfalls zu: »Les pertes immenses que j'éprouve par la Révolution et dont je ne puis encor calculer l'étendue ne me laissent pas la possibilité de faire des dispositions en faveur des pauvres telles que je l'aurois désiré«²³⁷.

Mit zunehmender Emigrationsdauer vergrößerten sich die Unsicherheiten, wie weiterhin das überarbeitete Testament von Henry de Vienne auf anschauliche Weise zu verstehen gibt. Zweimal hatte der im Alter von 80 Jahren verstorbene Emigrant seine Willenserklärung korrigiert. Sein Besitz beschränkte sich im Wesentlichen auf Mobilien und einen Vertrag über ausstehende Pensions-

²³⁵ BURKHARDT, Konstanz, S. 172–177; MOSER, Die französische Emigrantenkolonie, S. 48–52.

²³⁶ Der Emigrant Thomas Banné de La Saulais hatte sein Testament z. B. für aufgehoben erklärt und seine Haushälterin zur Alleinerbin gemacht, StA Freiburg, B 728/1, Nr. 2245.

²³⁷ Caillebot de La Salle hatte sein Testament am 1. Mai 1791 in Paris verfasst. Offenbar hielt er die zu diesem Zeitpunkt getroffenen Verfügungen auch nach seiner Emigration für zutreffend: »J'ai fait beaucoup de testaments en ma vie. Je crois les avoir tous brûlés, mais s'il en existoit encore, je les révoque, et déclare que le présent et celui que j'ai fait séparément pour les gens à mon service [ebenfalls am 1. Mai 1791] sont les seuls qui contiennent mes dernières volontés«, GLAK, Best. 209, Nr. 278.

8. Alltag und Lebenswelt in der Emigration

zahlungen des Corps Condé²³⁸. Sah die ursprüngliche Fassung vom 22. Juli 1791 neben Rückkehrhoffnungen (»Si je suis assez heureux pour terminer mes jours dans ma patrie«) vergleichsweise konkrete Anweisungen für seine bescheidene Erbschaft vor, zeugen die beiden Überarbeitungen von einsetzender Skepsis. Im Dezember 1792 stellte er im Rahmen einer ersten Ergänzung klar: »[...] est devenu très possible qu'à ma mort je m'en trouve dépouillé«. An seine Kinder gerichtet, fügte er hinzu: »Je vous laisse peu, infiniment peu, mais l'idée de vous rien laisser, blesse mon cœur, et empoisonne les derniers instants de ma vie«. Mit der zweiten Ergänzung brachte Vienne dann gleichermaßen Hoffnung und Verzweiflung zum Ausdruck; hier führte er noch einmal die Summen der offenen Schuldforderungen auf, für die er den Prince de Condé sowie den Vicomte de Mirabeau als Befehlshaber verantwortlich machte²³⁹.

Zweitens kennzeichnet die Testamente eine Idee der Entwurzelung. Wie schon Bernward Krögers Untersuchung des Exilklerus gezeigt hat, geht diese oftmals einher mit einer ausgeprägten Selbstdarstellung als Heimatlose²⁴⁰. Diese Ambivalenz äußert sich in den vorliegenden Fällen einerseits durch ausgeprägte Gedanken zur Rückkehr, andererseits durch die Thematisierung des Sterbeorts, der so gut wie nie den Wunschvorstellungen der Sterbenden entsprach. Weit entfernt vom familiären Umfeld suchten verständlicherweise viele einem einsamen Tod entgegenzuwirken. Aus pragmatischen Erwägungen bestimmten sie andere französische Emigranten zu Testamentsvollstreckern. Manchmal verbargen sich dahinter auch Gefühle der Zugehörigkeit zu einer spezifischen Kolonie oder generell zu den *émigrés*²⁴¹. Gestützt wird diese Annahme durch andere Quellen, so beispielsweise durch die Memoiren des

²³⁸ Der Fall bestätigt das durch den Demografen Jacques Houdaille berechnete hohe Durchschnittsalter emigrierter Offiziere. HOUDAILLE, Mortalité, S. 364. Auch bei GROUVEL, Les corps de troupe, finden sich zahlreiche Hinweise auf emigrierte Offiziere, die im Ausland gestorben sind. Laut HESPEL D'HOCRON, Souvenirs, S. 51, befand sich in Oberndorf am Neckar ein Hospitallager des Corps Condé. Da die verstorbenen Soldaten auf der anderen Seite des Flusses begraben wurden, setzte sich unter den Mitgliedern des Verbandes die Redewendung »über den Neckar gehen« durch, um den Tod eines Militärs zu beschreiben.

²³⁹ GLAK, Best. 209, Nr. 273. Die Testamente der Marquise de Lugeac und der Comtesse de Naturell, geborene Ganay, bilden aussagekräftige Beispiele. Der Text der Erstgenannten umfasst viele Passagen, die nachträglich gestrichen und kommentiert wurden, ibid., Nr. 284. Die Comtesse de Naturell erklärte in ihrem letzten Testament, dass ihre frühere in Frankreich erstellte Willenserklärung ungültig sei, ibid., Nr. 272.

²⁴⁰ KRÖGER, Der französische Exilklerus, S. 238.

²⁴¹ Vgl. etwa die Testamente der Comtesse de Naturell, GLAK, Best. 209, Nr. 272, oder des Offiziers Lacusat de Riancey, ibid., Nr. 283, in denen französische Emigranten als Vertrauenspersonen benannt werden.

Geistlichen Nicolas-Claude Dargnies. Dargnies, der um seine schlechte Gesundheit wusste, suchte gezielt die Emigrantenkolonie im schweizerischen La Valsainte auf, um für den Fall seines Ablebens unter anderen Geistlichen und Landsleuten zu sein²⁴².

Am Beispiel der Entwicklungsgeschichte des Testaments des Comte d'Apchon lässt sich die Ungewissheit über den Sterbeort exemplarisch nachvollziehen. D'Apchon überarbeitete sein Testament zwischen 1789 und 1795 fünfmal. Mit jeder Angleichung wollte er neuen Entwicklungen Rechnung tragen. In den frühen Fassungen äußerte er neben klaren Bestattungsvorgaben den Wunsch, in einer katholischen Pfarrei begraben zu werden, vorzugsweise durch einen emigrierten Priester. Offenbar vermehrten die militärischen Verhältnisse und die unsicheren Aufenthaltsbedingungen diesbezüglich seine Zweifel. Im Zuge weiterer Überarbeitungen zog d'Apchon folglich nicht nur andere Bestattungsmöglichkeiten, sondern auch andere Sterbeorte in Betracht. Er wies seine Angehörigen an, dass seine Beisetzung auch unter reformierten Beerdigungsriten stattfinden könne, falls sie genötigt sein sollten, in protestantischen Gebieten Zuflucht zu suchen. D'Apchon starb letztlich im September 1795 in Konstanz, wo er die meiste Zeit seines Exils verbracht hatte²⁴³.

Drittens bekräftigen die Testamente, dass der Leitgedanke der Rückkehr für die Emigranten bis zum Lebensende keine Wirkungskraft einbüßte. Wenn realistische Aussichten darauf für die Betroffenen selbst schwanden, wurden die damit verbundenen Erwartungen auf Verwandte und Bekannte übertragen. In seiner Willenserklärung entwarf der Comte d'Apchon, der selbst keine Hoffnungen mehr auf eine Heimkehr hegte, mit viel Zuversicht Pläne für eine künftige Reintegration seiner emigrierten Familie. Vor der Revolution hatte sie über Besitzungen nahe der französisch-schweizerischen Grenze verfügt. Auf die rechtmäßige Wiedererlangung dieser Grundstücke setzte er in seinem Testament große Hoffnungen²⁴⁴. Für den Witwer Philippe Desvieux, der ohne seinen Sohn emigriert war, verhielt sich die Situation anders. Der Offizier des Husarenregiments Choiseul bestimmte seinen Mitstreiter und Cousin zum Vollstreckter seiner testamentarischen Bestimmungen. Auch deren Umsetzung war zum Großteil nur in der Erwartung denkbar, dass sein Cousin früher oder später nach Frankreich zurückkehren würde. Was den letzten Willen hinsichtlich seines zurückgebliebenen Sohnes anging, machte der überzeugte

²⁴² DARGNIES, Mémoires, S. 22. Die Aufnahmefähigkeit des Konvents La Trappe in La Valsainte hat der emigrierte Präsident des *parlement* der Bourgogne, Nicolas Jannon, ausführlich beschrieben. BM Dijon, Ms 4249/3, fol. 11v–19r.

²⁴³ GLAK, Best. 209, Nr. 275.

²⁴⁴ Ibid. Am 4. Germinal XI (25. März 1803) wurde d'Apchon auf Gesuch seiner Enkelin amnestiert und von der Emigrantenliste gestrichen, ANF, F 7 5821.

8. Alltag und Lebenswelt in der Emigration

Gegenrevolutionär Desvieux die Durchführung abhängig von der politischen Gesinnung seines Nachkommen. Diese in Erfahrung zu bringen war eine Aufgabe des Testamentvollstreckers. Desvieux bat ihn, sich seines Sohnes nur dann anzunehmen, »si toutefois son caractère ne s'est pas tourné aux principes de la révolution«²⁴⁵.

²⁴⁵ Ibid., AF III 51 C.